

# Der Bote

Christus ist  
auferstanden!

Vom Hl. Nikolaus in Stuttgart  
hört man wieder Ostergeläut!



der deutschen Diözese  
der Russischen Orthodoxen  
Kirche im Ausland



Stuttgart: Glockenturm mit den neuen Glocken

Die Redaktion des Boten wünscht allen Lesern ein frohes Osterfest.

Christus ist auferstanden!!!

Laßt uns zum Herrn beten, laßt uns alle sprechen! Patronatsfest in München, s. "Aus dem Leben der Diözese".



# Osterbotschaft an die gottesfürchtigen Gläubigen der Deutschen Diözese

Der als Sieger Auferstandene Christus Gott begrüßt die Myronträgerinnen mit den Worten *freuet euch, schenkt den Aposteln Frieden, und gibt den Gefallenen die Auferstehung* (Osterkontakion).

Können wir uns, liebe Brüder und Schwestern, im Gefolge der Myronträgerinnen und Apostel etwa nicht freuen, nicht frohlocken, einander nicht zur Auferstehung gratulieren, einander umarmen mit dem Kuß der Freude und des Friedens, den uns der Auferstandene Christus geschenkt hat? Er gibt uns doch Freude und Frieden – Seinen Frieden, neuen Frieden, Frieden nicht von dieser Welt, keinen Scheinfrieden, mit dem man uns in unserer Welt und unserer Gesellschaft blenden will, sondern überirdischen Frieden, überweltlichen Frieden, übernatürlichen Frieden, den Frieden Seines Himmelschen Vaters. *Gerechtigkeit und Frieden umarmten sich* (Ps. 84,11) spricht der Psalmensänger und verweist damit auf den unverbrüchlichen Zusammenhang zwischen der Gerechtigkeit Gottes und dem gottmenschlichen Frieden, dem Frieden Christi.

Sind wir nicht alle Teilhaber der unaussprechlichen Freude der Auferstehung Christi? Wünschen wir nicht alle, uns an die Sonne der Wahrheit anzuschmiegen und uns an ihrem Licht und ihrer Kraft zu laben? Streben wir nicht alle nach Befreiung von sündiger Trauer, von der Finsternis der Sünde?

Trauer inmitten dieser lichten Freude verbirgt sich in den Herzen jener, die mit dem Mund das Kreuz küssen, aber mit den Händen den Heiland daran annageln – annageln durch sündige Taten, Worte, Gedanken. Wenn wir uns nicht vom Geist der Auferstehung durchdringen lassen und an unserem ganzen Wesen erneuern, so verwandelt sich die Verherrlichung des Auferstandenen Christus in eine Beleidigung für ihn und eine Schande für uns. Wir werden den Soldaten des Pilatus gleichen, die sprachen: *freue Dich, Du König der Juden* (Mk. 15,18), in der Tat aber die Dornenkrone flochten und ihn auf das Haupt schlugen. Es ist die Entfremdung von Gott, die Trübsal statt Freude hervorbringt und anstatt der Freiheit in Gefangenschaft führt.

Der Tod konnte Den nicht halten (Apg. 2,24), in Dem keinerlei Sünde war und in Dessen Mund kein Falsch gefunden wurde (Jes. 13,9). Der gekommen war, um die abgebrütesten Sünder zu retten, Der uns alle in ewiger, beispieloser Liebe Liebende, Der für uns am Kreuz Gestorbene – ist auferstanden! Auferstanden, um die Wahrhaftigkeit der Lehre zu

bezeugen, die Er zu unserer Rettung darlegte. Auferstanden, um uns zu zeigen, wohin das Leben in ihm auf dieser Erde führt. Auferstanden, um uns aus dem Jammtal des Todes herauszuführen. Auferstanden, um unseren Weg ins Himmelreich wiederherzustellen. Auferstanden, um Seinen Willen zu bekräftigen, daß wir alle dort sein mögen, wo Er jetzt ist, und Seine Herrlichkeit schauen (Jo. 17,24) und daran teilhaben: *und euer Herz wird sich freuen, und eure Freude nimmt niemand von euch* (Jo. 16,22).

Die Auferstehung Christi bescherte dieser Welt eine Kehrtwende. Kein einziger Toter muß im Grab verweilen – allen steht der Zugang zur ewigen Seligkeit offen. Wie sollen wir uns angesichts der Auferstehung des Lebenspenders nicht freuen? Wir freuen uns, wenn ein Verwandter oder Freund von schwerer Krankheit aufsteht. Heute aber ist unser Einziger Freund und Retter aus dem Grab erstanden! Wir frohlocken, wenn wir irgend etwas Irdisches erhalten – Ehre, Würde, weltlichen Ruhm, Besitz – heute aber ist uns, *den an Seinen Namen Glaubenden* (Jo. 1,12), durch den Auferstandenen Heiland der in Adam verlorengegangene und von uns mitnichten verdiente erhabenste Name von *Kindern Gottes* zurückgegeben. Wir freuen uns, wenn es uns in dieser lichten Nacht gelingt, das Gotteshaus zu besuchen. Heute aber ist es uns gegeben, selbst zu Tempeln Gottes zu werden, in denen ununterbrochen Gottesdienst zu halten ist. Wir freuen uns, wenn wir von Kriegen, Bruderzwist, wovon die gegenwärtige Welt so voll ist, erlöst werden; heute aber sind wir von der seelenverderbenden Hölle der Sünde befreit worden, von dem boshaftesten Widersacher, der uns unversöhnlich bekämpfte. Wahrlich, *dies ist der Tag, den der Herr schuf, laßt uns frohlocken und uns freuen daran!* (Ps. 117,24)

Der freiwillig auf das Kreuz Gestiegene vollbrachte diese Tat der Liebe nicht um Seiner Selbst, sondern um unseretwillen, um jedes Einzelnen von uns willen. Keine Grenzen kennt Seine Liebe, kein Ende Sein Erbarmen, keine Begrenzung Seine Langmut, wenn wir nur Seine überaus barmherzige rettende Hand annehmen wollten. Verneigen wir uns in der Osternacht vor der Ikone der Lichten Auferstehung Christi, küssen wir Seine göttlichen sündlosen Hände, die zum gefallenen Menschen ausgestreckt sind, der sich durch seinen sündigen, ungerechten Willen von den himmlischen, rechtschaffenen Höhen seiner Berufung entfernt und in den tödlichen Abgrund der Hölle herabstürzte. Wer sind diese Sünder

auf der Ikone, die von Christus aus dem finsternen Verlies, aus den überlieferten Gräbern herausgezogen werden? Das sind doch wir, liebe Brüder und Schwestern, jeder mit seiner schweren Sündenlast, die ihn ins Verderben riß. Uns ist Seine Liebe zugewandt, uns ist Seine Umarmung geöffnet. Unsere Sündenlast wird durch Seine Heilstat zunichte gemacht. Seine Göttliche Freiheit und Sein überirdischer Frieden erfüllt unsere Herzen, die von Sünde, Tod und Verwesung befreit sind.

Wie können wir als Antwort auf Seine Wohltaten den Auferstandenen Herrn richtig lobpreisen? Der Herr Selbst zeigt die rechte Art der Gottesverehrung auf: *wenn ihr Mich liebt, so beachtet Meine Gebote. Wer Meine Gebote hat und sie erfüllt, der ist es, der Mich liebt* (Jo. 14, 15, 21). Das wahre Zeichen der Dankbarkeit, die wahre Art der Verherrlichung des Herrn – das ist die Erfüllung Seiner Gebote! Das Wandeln in Reinheit und Wahrhaftigkeit – das ist der wahre Lobpreis des gekreuzigten und Auferstandenen Heilands und das Kennzeichen unserer Liebe zu Ihm, das ist das Leben in Ihm und durch Ihn. Der Herr aber bekräftigt: *Dies habe Ich euch gesagt, daß Meine Freude in euch sein wird, und eure Freude wird vollkommen sein* (Joh. 15,11). Eben das ist das ewige Leben. Damit verherrlichen wir nicht nur Ihn, sondern wir verherrlichen aus uns selbst!

Christus bedarf ja keiner Verherrlichung. *Die Herrlichkeit, die Du Mir gegeben hast, habe Ich ihnen*

*gegeben* – spricht Er (Jo. 17,22). Er wäre und ist auch ohne die Auferstehung der Geliebte Sohn des Himmels Vaters gewesen und geblieben. Auch ohne die Geburt aus der Jungfrau, das Wandeln auf unserer Erde, die Leiden und die Auferstehung war Ihm die Herrlichkeit eigen, die Er vor der Grundlegung der Welt besaß, ehe die Welt war (Jo. 17,5, 24). Wir aber wären ohne Seine Auferstehung im Dunkel und Schatten des Todes geblieben und hätten dem Gerede der Juden Glauben geschenkt, daß Er nur *jener Verführer ist* (Mt. 27,63). Wir sind es, die tagtäglich Seiner Heilstat bedürfen, die Seine rettungbringenden Hände brauchen, welche uns nach oben zum Himmel und über die Himmel erheben.

Also läßt uns durch unser erneutes Leben bezeugen, daß wir nicht zum Gericht und nicht zur Verdammnis gewürdigt wurden, das lichte Wunder Seiner Auferstehung zu schauen. Bezeugen wir es dadurch, daß wir Ihn lieben und einander nach Seinem Gebote lieben. Dadurch verherrlichen wir den Herrn Christus und werden wahrlich zu einer neuen Schöpfung, wiedergeboren durch Seine Auferstehung. Amen.

*Christus ist auferstanden!  
Er ist wahrhaftig auferstanden!*

Pas'cha des Herrn 1998  
MARK, Erzbischof von Berlin und Deutschland

Archimandrit Justin (Popović)

## “Und auferstanden ist am dritten Tage gemäß den Schriften”...\*

Von welcher Seite wir auch die Auferstehung des Herrn Jesus betrachten mögen, sie ist grenzenlos geheimnisvoll und unendlich bedeutsam. Wenn aber dieses Geheimnis irgendwo nachgeföhlt ist und die Bedeutsamkeit irgendwo ausgedrückt in Worten, so ist dies zweifellos nur in der Gebetstheologie der Orthodoxen Kirche. Nur hier kann man in ganzem Umfang erkennen und erfühlen und verstehen, was die Auferstehung Christi im Werk der Rettung des Menschengeschlechts bedeutet, welche unendlichen göttlichen Güter in ihr beschlossen sind, welche heilbringenden gottmenschlichen Wahrheiten in ihr enthalten sind, und welche wundertätigen Kräfte in ihr verborgen liegen. Von unfehlbarem Christusstre-

ben gelenkt, dringt der Gebetsnerv der Kirche in die allergeheimnisvollsten Tiefen der göttlichen Auferstehung des Heilands ein, stets begleitet vom bietenden Geist der Kirche, die mit Gottesfurcht und Glauben und Liebe in die überaus reichen Schatzkammern der gottmenschlichen Auferstehung eintritt. Mit anderen Worten: dem heiligen, apostolischen, konziliaren Gefühl und Bewußtsein der Kirche ist im unendlichen Geheimnis der Auferstehung Christi das zugänglich und offenbar, was dem unbegnadeten und vom Gebet nicht durchwirkten Gefühl und Bewußtsein des nicht wiedergeborenen Menschen unzugänglich und verborgen ist.

Wenn irgendwo, dann ist es zweifellos in der Gebetstheologie der Kirche, daß das menschliche Gefühl unüberwindlich fühlt und das menschliche Denken überzeugend erkennt, daß der Herr Christus durch Seine Auferstehung wahrlich den Tod besiegt, den Teufel vernichtet hat, wahrlich die Macht des Todes zunichte gemacht, wahrhaftig die Hölle zerstört hat, wahrhaftig die menschliche Natur erneuert, wahrhaftig erleuchtet, wahrlich ihren Tod überwunden hat, wahrhaftig die Welt errettet, wahrlich den Menschen ewiges Leben geschenkt, wahrlich

\* Der veröffentlichte Text stellt einen Auszug aus dem Kapitel "Das Geheimnis der Auferstehung des Heilands und das Geheimnis der Erlösung", Band II, der "Dogmatik der Orthodoxen Kirche" von Vater Justin dar, in welcher der Autor durch häufige Zitate aus den gottesdienstlichen Texten das Wesen der gebetsdurchdrungenen Theologie der Kirche über das Mysterium der Auferstehung Christi darlegt. Wegen des ungenügenden Druckraumes lassen wir alle Bezugnahmen auf konkrete gottesdienstliche Texte aus und verweisen den interessierten Leser direkt auf das Buch "Dogmatik der Orthodoxen Kirche", Bd. 2, Belgrad 1935, S. 570-594, Red.

uns die Sündenvergebung und große Barmherzigkeit geschenkt hat, wahrhaftig die ganze Welt mit großer Freude erfüllt und wahrlich dem Menschen geschlecht alles geschenkt hat, was ein Gott der Liebe und unaussprechlichen Menschenliebe nur schenken kann.

Die unaussprechlich wertvolle Gnade, welche der wunderbare Herr Jesus durch Seine Auferstehung dem Menschengeschlecht schenkte, tritt besonders darin zum Vorschein, daß Er dadurch der menschlichen Natur Vergebung der Sünden, Unsterblichkeit und ewiges Leben schenkte. Das alles aber haben die Menschen mit nichts verdient. Des-



halb empfindet und erkennt die heilige und konziliare Seele der Kirche all diese göttlichen Gaben der Auferstehung Christi als ausschließliches Werk der großen Barmherzigkeit Gottes, was sie in ihrer Gebetstheologie auch vielfach und inspiriert bekennt, indem sie alle Gaben mit einem Ausdruck umfaßt – *große Barmherzigkeit*. Das Ostertroparion selbst bringt in gedrängter Form zum Ausdruck, daß das Werk der Auferstehung Christi die Vernichtung des Todes und das Geschenk des Lebens für diejenigen ist, die in den Gräbern weilen: *Christus erstand von den Toten, durch den Tod überwand Er den Tod und schenkte den in den Gräbern Weilenden das Leben*. Aus dem Grab erstanden schenkte uns der Herr Jesus, wie er voraussagte, *das ewige Leben und große Barmherzigkeit*. Daher ist das Grab Christi der Quell der Unverweslichkeit. Christus, die Sonne der Gerechtigkeit, leuchtete durch Seine Auferstehung aller als Leben auf. Der Herr zerstörte die Tore des Hades und vernichtete durch Seinen Tod die Herrschaft des Todes, befreite das Menschengeschlecht von der Verweslichkeit, schenkte der Welt Leben und Unverweslichkeit und große Barmherzigkeit. Durch des Heilands Auferstehung wurden wir von den unlöslichen Fesseln der Hölle erlöst, und erlangten alle Unverweslichkeit und Leben.

Der Herr stieg auf das Kreuz und vernichtete den Fluch der Uretern, stieg herab in den Hades und befreite die dort von Ewigkeit her weilenden Gefangenen, als Er dem Menschengeschlecht Unverweslichkeit schenkte, weshalb wir Seine lebensschaffende und rettungbringende Auferstehung besingen. Der Heiland verlieh als Einzig Allmächtiger dem Menschengeschlecht Unsterblichkeit. Durch Seine Aufer-

stehung schenkte der Herr die Vergebung der Sünden. Die ganze Barmherzigkeit und Liebe des Herrn Christus zum Menschengeschlecht kommt in Seiner Auferstehung von den Toten zum Ausdruck: der menschenliebende Heiland geruhte, *Sich unser durch die Auferstehung zu erbarmen*. Der Herr erstand auf und schenkte unseren Seelen Unverweslichkeit. Aber nicht nur das, Christus, der Seiende Gott, schenkte auch der Welt das Leben. Ostern ist *heilbringendes Passah, Passah, das uns zum unsterblichen Leben begleitet*. Zu Ostern, da Christus als Sonne der Gerechtigkeit von den Toten aufleuchtet, erleuchtete Er uns alle durch die Unvergänglichkeit.

Durch Seine Grablegung und Auferstehung erlöste der Herr die Welt von der Vergänglichkeit. Die Geburt des Herrn vom Vater ist *zeitlos und ewigseidend*; Seine Fleischwerdung von der Jungfrau ist *unaussprechlich und unsagbar; und die Niederfahrt zum Hades ist schrecklich für den Teufel und seine Engel; denn den Tod besiegt*, erstand Er nach drei Tagen auf und schenkte den Menschen Unverweslichkeit und große Barmherzigkeit.

Der Fall Adams war *menschentötend, aber nicht gottötend*, wenn auch das irdische Wesen des Leibes des Heilands litt, verharrete doch die Gottheit leidenslos; und durch Seine Auferstehung verwandelte Er das Verwesliche in Unverwesliches und zeigte den Quell der Unverweslichkeit des Lebens.

Der Grundsatz der Unsterblichkeit, der Unverweslichkeit, des ewigen Lebens, das durch die Auferstehung des Herrn Jesus in die menschliche Natur eintrat, macht sich als grundsätzliche Erneuerung der menschlichen Natur bemerkbar, was die apostolische Kirche Christi mit ihrem ganzen Wesen empfindet und mit erhabener Wortgewandtheit in ihrer Gebetstheologie zum Ausdruck bringt. – Durch Seine Auferstehung erneuerte der Allmächtige Herr die verweste menschliche Natur und erneuerte den Aufstieg in die Himmel. Durch Sein Kreuz und Seine Auferstehung machte der Herr uns zu Neuen statt Alten, zu Unverweslichen statt Verweslichen, da Er uns befahl, *würdig in der Erneuerung des Lebens zu leben*. Christus erstand von den Toten, der Anfang der Toten ... erneuerte in Sich Selbst die verderbte Natur unseres Geschlechts. Der leidenslose Herr wurde zum leidenden Menschen, lies Sich freiwillig am Kreuze kreuzigen und erweckte uns mit Sich auf; deshalb verherrlichen wir mit dem Kreuz den Tod und die Auferstehung, durch welche wir wiederhergestellt wurden, durch welche wir auch gerettet werden. In ein neues Grab gelegt, erneuerte der Herr Jesus Christus die menschliche Natur, und erstand gottgemäß von den Toten. Gott Logos litt am Kreuz, hatte keine Schönheit und kein Ansehen, leuchtete aber nach der Auferstehung auf, und zierte die Menschen mit göttlichen Strahlen.

Von den Toten auferstanden offenbarte und zeigte der Herr Christus in wunderbarer Weise Sein Göttliches Licht, das Er durch Seine Auferstehung über die ganze menschliche Natur und die gesamte

Schöpfung ergoß. Und das bedeutet: sie erhellt und erleuchtete, denn das göttliche Licht ist eben eine Kraft, die erhellt und dadurch erleuchtet. Von göttlichem Licht, vom Licht der Auferstehung Christi, erfüllt zu sein, heißt eben: erhellt und erleuchtet zu sein. Wahre Erleuchtung und Erhellung ist aber die Erfüllung mit dem Licht der Auferstehung des Herrn Jesus, und dadurch die Erleuchtung aller Gedanken, aller Wünsche, aller Gefühle, aller Dinge, des ganzen Lebens. Eben das bringt im Menschen das feurige Empfinden und unauslösliche Bewußtsein hervor, daß er eine unsterbliche Persönlichkeit ist, welche schon in dieser Welt der Zeit und des Raumes im ewigen Leben lebt, das aus ewigen göttlichen Wahrheiten und Werten gewebt ist.

So stellt sich das Grundempfinden der Kirche in ihrer Gebetstheologie dar, die sich kraft ihrer Lebendigkeit zu einem gleichmächtigen Bewußtsein herauskristallisierte, in welchem die unsterbliche, gottmenschliche Seele der apostolischen Kirche lebt. – Zu Ostern werden wir alle mit Licht erfüllt: *Nun ist alles mit Licht erfüllt, Himmel und Erde und Unterwelt; die ganze Schöpfung feiere die Auferstehung Christi, in der wir gefestigt werden.* Zu Ostern leuchtete das zeitlose Licht aus dem Grabe für alle auf. Nur in der Auferstehung Christi erkannten die Menschen deutlich, daß Er, Gott das Wort, *Licht für die ganze Natur des Menschen ist, und Auge für diese Welt, ... und den Augen allgemein der Schöpfer und Erbauer.* Durch die Auferstehung Christi wurden alle Enden der Welt erleuchtet. Aus dem Grab erstanden, eröffnete der Heiland das Licht der Dreieinigkeit. Als der Herr von den Toten erstand, erleuchtete Er alles und alle, denn *Er befreite uns aus der Qual des Hades und schenkte uns Leben und großes Erbarmen.*

Die gottmenschliche Heilsökonomie Christi stellt eine unteilbare Gesamtheit dar: des Heilands Fleischwerdung, das Leiden am Kreuz und die Auferstehung. Der Herr Christus wurde von der Jungfrau geboren und blieb untrennbar vom Vater; litt als Mensch und erlitt freiwillig das Kreuz, erstand auf vom Grab, hervorkommend wie aus dem Gemach, um die Welt zu retten. ...

In Seiner Auferstehung aus dem Grabe befreite der barmherzige und menschenliebende Herr die Welt von der Fremdherrschaft, d.h. von Sünde, Teufel und Tod. Der Hades wurde entleert durch die heilbringenden Auferstehung des um unseretwillen gestorbenen Königs.

Die Auferstehung Christi ist die einzige wahre Freude auf dieser traurigen Insel des Todes, die als Erde bezeichnet wird, denn für den trauernden Menschen gibt es keine größere und wirklichere Freude als den Sieg über den Tod. Durch die vielzähligen göttlichen Gaben, die der Herr Jesus uns durch Seine Auferstehung schenkte, ergoß Er in die menschliche Natur unsterbliche himmlische Freude. Diese Freude empfindet, inspiriert die heili-

ge Seele der Kirche und drückt sie begeistert in ihrer Gebetstheologie aus. – *Ewige Freude* ergoß sich über die Welt durch die Auferstehung Christi. Es zieht sich, die heilige Auferstehung Christi zu verherrlichen, *denn durch das Kreuz erschien der Welt Freude.* Ostern ist der Grund ewiger Freude, denn es öffnet uns des Paradieses Türen und erleuchtet alle Gläubigen. Christus erstand von den Toten als Heiland der Welt und erfüllte alles mit Wohlgeruch.

Zu Ostern vernichtete Christus den Tod, und schenkte der Welt Freude. Heute ist der Frühling für die Seelen, denn Christus Gott leuchtete aus dem Grab wie die dreitägige Sonne auf, verjagte den finsternen Sturm unserer Sünde. Der Herr erstand auf und gab uns Freude als Gütiger. Durch Seine Grablegung nahm der Herr den Hades gefangen, und durch Seine Auferstehung erfüllte Er alles mit Freude.

Durch die außerordentlichen und nie dagewesenen göttlichen Gaben, durch die der einzige Menschenliebende die menschliche Natur beschenkte, wurde Ostern zu einem außerordentlichen Tag unter allen Tagen, und die Osternacht zu einer außerordentlichen Nacht unter allen Nächten. Wenn es einen Tag gibt, den der allmächtige und sündlose Herr Selbst schuf, dann ist es dieser Tag, zweifellos, der Tag der Auferstehung Christi: Pas'cha. Dies ist das ständige Empfinden und Bewußtsein und Bekennen der Kirche Christi, die davon in ihrer Gebetstheologie begeistert spricht. – Pas'cha – das ist der Tag, den der Herr schuf, läßt uns an ihm frohlocken und fröhlich sein. Die Osternacht ist wahrhaftig heilig, und rettungbringend und lichter als der lichtbringende Tag. Pas'cha, dies ist der hochgerühmte und heilige Tag, der einzige, der König und Herr der Sabbate, das Fest der Feste, der Feiertag der Feiertage. Der lichtbringende Tag der Auferstehung Christi ist die Königin der Zeiten und Tage. Es ist der erste von allen Tagen, beherrschend und lichtbringend. Mit seinen wunderbaren und gottmenschlichen Eigenschaften und Vorteilen stellt die Auferstehung Christi das größte Wunder der Heilung Adams dar. Natürlich kann man ihn auf Grund dieser seiner Natur weder verstehen noch mit Worten ausdrücken. Es war immer, ist heute und bleibt in Ewigkeit: ein unbegreifbares und unaussprechliches Geheimnis.

... Aber die Trauer der im Reiche des Todes Trauernden, und das Streben aller alttestamentlichen Gott zugewandten Menschen, und die Freude aller neutestamentlichen Christusschauer liegt darin, daß sie mit Gottesfurcht, und Glaube und Liebe den Donner der himmlischen Wahrheit vorausempfinden, der sich aus dem Herzen der einen, heiligen, konziliaren und apostolischen Kirche über diese armselige Toteninsel ergießt und unaufhörlich die allerfreudigste gottmenschliche Wahrheit verkündet:

"Und auferstanden ist am dritten Tage gemäß den Schriften" ... ■

Vater Justin

## Kommentar zum Hl. Evangelium nach Matthäus

**10, 2-4 Die Namen aber der zwölf Apostel sind diese: zuerst Simon, genannt Petrus, und Andreas, sein Bruder; Jakobus, der Sohn des Zebedäus, und Johannes, sein Bruder (Vers 2).** Petrus wird hier und in vielen anderen Fällen als erster bezeichnet (Mk. 3, 16; Lk. 6, 14; Apg. 1, 13). Weil er mit seinem Bruder Andreas, dem "Erstberufenen", der "erste war, der zum Aposteldienst berufen wurde", der erste unter Gleichen war (vgl. Mt. 16, 16; 19, 27, 26, 27 Lk. 8, 15; 9, 32; 22, 31; Jo. 21, 15; Apg. 1, 15; 2, 14; 5, 3; Gal. 1, 18; 2, 7). **Jakobus, der Sohn des Zebedäus, und Johannes, sein Bruder** – "die Donnersöhne"; **Philippus und Bartholomäus**, d.h. der Sohn des Tholomäus, doch sein Name war Nathanael (Jo. 1, 45; 2, 3); **Thomas und Matthäus der Zöllner, Jakobus, der Sohn des Alphäus, und Thaddäus;** (Vers 3); **Simon Kananäus**, den der Evangelist Lukas als Zeloten bezeichnet, d.h. Eiferer; wahrscheinlich gehörte er der jüdischen Sekte der Zeloten an, strenger Eiferer des mosaischen Gesetzes; **und Judas Iskariot, der Ihn verriet** (Vers 4). "Iskariot" heißt: ein Mensch aus der Stadt Kariot, die sich im Stamm Juda befand (Jos. 15, 25).

**10, 5-6 "Diese zwölf" Apostel, einfache und nicht geleherte Männer, Fischer und Zöllner, " sandte Jesus aus, gebot ihnen und sprach: Geht nicht den Weg zu den Heiden und zieht in keine Stadt der Samariter, sondern geht hin zu den verlorenen Schafen aus dem Hause Israel** (Vers 5-6). – Die Zeit für die Predigt des Evangeliums auch für die Heiden war noch nicht gereift (Mt. 15, 24). Das Evangelium mußte zunächst den Juden gepredigt werden (vgl. Jo. 5, 22), dem auserwählten Gottesvolk, dem der Messias verheißen worden war und unter dem er auch erschien. "Meint nicht, sagt Christus, daß Ich sie verachte und Mich von ihnen abwende, weil sie Mich beleidigen und sagen, Ich habe den Teufel in Mir. Im Gegenteil, Ich versuche sie vor anderen zu berichtigen und verbiete euch zu anderen Völkern zu gehen... Ich schicke euch zu ihnen als Lehrer und Ärzte. Und Ich verbiete euch nicht nur, irgendjemandem sonst vor ihnen zu predigen, sondern Ich erlaube euch nicht einmal, den Weg zu betreten, der zu den Heiden oder in die Stadt Samaria führt".

Der Heiland gebietet Seinen Jüngern: "Zieht in keine Stadt der Samariter". – Die Samariter waren eine Mischung von Juden, die von den assyrischen Königen nicht in die Gefangenschaft geführt wurden, und Heiden, die an die Stelle der in Gefangenschaft geführten Juden gebracht wurden (4. Kön. 17, 23-24). Die Ankömmlinge dienten zunächst ihren Göttern, dann nahmen sie allmählich jüdische Bräuche und

den jüdischen Glauben an. Ihr Glaube stellte eine Mischung zwischen Heidentum und dem jüdischen Glauben dar. Sie lagen fast ständig mit den wahren Juden in Feindschaft. Dafür waren folgende Gründe ausschlaggebend: 1) Nach der Rückkehr aus der Gefangenschaft erlaubten die Juden den Samaritern nicht, am Bau des Tempels teilzunehmen; 2) aus Rache hinderten sie die Samariter daran, das verwüstete Jerusalem mit einer Mauer zu umgeben; 3) die Samariter baten den persischen König um Erlaubnis, einen eigenen Tempel auf dem Berg Chorazin zu errichten und unter Beachtung des mosaischen Gesetzes ihr eigenes Priestertum zu begründen, wodurch sie ein Schisma hervorriefen, da die Juden nach dem Gesetz Moses' nur einen Tempel und ein Priestertum besitzen durften; 4) Im Laufe der Zeit wurde Samaria zur Zufluchtsstätte jüdischer Verbrecher, was zu feindschaftlichen Beziehungen zwischen den beiden Gebieten führte; 5) die Samariter nahmen nur die fünf Bücher Mose (Pentateuch) an und lehnten die Propheten sowie alle jüdischen Überlieferungen ab. – Aus diesen Gründen betrachteten die Juden die Samariter als nichts besseres als Heiden, und unter den Juden betrachtete man es als Verbechen, in irgendwelche Beziehungen zu den Samaritern einzutreten (vgl. Jo. 4, 9). Der Herr Selbst stellt hier die Samariter auf eine Stufe mit den Heiden, indem er den Aposteln nicht gestattet, vor der Zeit mit der Predigt des Evangeliums zu ihnen zu gehen. Doch das, was Er den Aposteln nicht gestattete, tat der Herr Selbst. Er Selbst predigte den Samaritern das Evangelium (Jo. 4, 6-42). Nach der Himmelfahrt des Herrn gingen die Apostel nach Samaria und bekehrten ihre Einwohner zum Glauben an den Auferstandenen Herrn Jesus (Apg. 8, 5-25).

**10, 7 Der Heiland gebietet Seinen Jüngern: Geht aber und predigt und sprecht:** **Das Himmelreich ist nahe herbeigekommen** (Vers 7). Denn? – Gott ist auf die Erde gekommen: Gott ist Mensch geworden, die Erde zum Himmel geworden; mit Gott kam das Himmelreich auf die Erde; alles Göttliche kam zu uns Menschen herab: die Ewige Wahrheit und die Ewige Gerechtigkeit, und das Ewige Gute, und die Ewige Liebe. Mit einem Wort: Der Gottmensch ist mit uns auf der Erde, damit durch die Predigt und das Wirken der Heiligen Apostel all das Seine zu unserem würde. Der Gottmensch ist eben das Himmelreich auf Erden; die Apostel müssen es in die Seelen der Erdenbewohner einführen, und so die Erde zum Himmel machen und die Menschen – zu Göttern der Gnade nach. Deshalb eben gibt ihnen der Heiland Macht und Gewalt über die Krankheiten, über den Tod über den Teufeln: **10, 8 Macht Kranke gesund, weckt Tote auf, reinigt Aussätzige, treibt** **10, 8**

1 Hl. Johannes Chrysostomos, sermo 32, 3; S. 380

böse Geister aus. Umsonst habt ihr's empfangen, umsonst gebet es auch (Vers 8).

Der Herr sagt Seinen Jüngern gleichsam: Ich verlange von euch nichts, was darüber hinausgeht, was ihr selbst erfahrungsweise erlebt und gesehen habt, was Ich tue: *Heilt Kranke, weckt Tote auf, reinigt Aussätzige, treibt böse Geister aus.* Ich gebe euch das alles, damit auch ihr das anderen gebt, und es nicht für euch behaltet. Alles, was Ich euch gebe, das ist Meines; Ich gebe es euch, damit ihr es zum Besitz aller macht; *umsonst habt ihr's erhalten, umsonst gebet es auch.* Vergeßt niemals: Habgier ist die Wurzel aller Übel. Der Heilige Chrysostomos verkündet: Der Herr reißt Selbst die Wurzel des Bösen aus und befiehlt Seinen Jüngern: *Ihr sollt nicht Gold noch Silber noch Kupfer in euren Gürteln haben, auch keine Tasche zur Wegfahrt, auch nicht zwei Röcke, keine Schuhe, auch keinen Stecken. Denn der Arbeiter ist seiner Speise wert* (Vers 9-10). – Der Herr sagte nicht: Nehmt nicht mit, sondern obwohl du es an anderer Stelle nehmen könntest, fliehe diese verderbliche Krankheit. Damit erreichte der Herr viel. Erstens: Er entfernte von Seinen Jüngern jegliche Verdächtigung; zweitens: Er entledigte sie jeglicher Sorge, damit sie sich ausschließlich der Predigt widmen könnten; drittens: Er zeigte ihnen Seine Macht. Deshalb sagte Er ihnen später auch: "Hat euch etwa irgendetwas gefehlt, als Ich euch ohne Kleidung und Schuhe losgeschickte".

"Und er gebot ihnen nichts auf den Weg zu nehmen" (Mk. 6,8), nichts – außer dem Himmelreich = außer dem Gottmenschen Christus. Denn wenn sie Ihn haben, dann haben sie alles, an nichts wird es ihnen ermangeln: "So wird euch solches alles zufallen" (Mt. 6, 33). Freiwillige Armut – das ist ein Bestandteil des Apostelamtes. Indem Er das von Seinen Jüngern fordert, "wollte der Herr sie zu einem strengen Leben heranziehen, wie Er auch früher nicht zuließ, daß sie sich um den morgigen Tag sorgten. Er bereitete sie darauf vor, Lehrer des Universums zu werden, deshalb verwandelt Er sie sozusagen aus Menschen in Engel, indem Er sie von jeglicher menschlicher Sorge entbindet"<sup>3</sup>. Sich um nichts Irdisches zu kümmern, das ist die Pflicht des Apostelamtes; dafür sorgt entweder Gott Selbst unmittelbar oder durch die Menschen: *denn der Arbeiter ist seiner Speise wert* – der Nahrung, die durch Mühe und Eifer erworben wurde.

Als der Herr die Apostel zur Predigt aussendet, gebietet Er ihnen darauf zu achten, daß sie das Himmelreich den Würdigen predigen: 10, 11-13 *Wenn ihr aber in eine Stadt oder ein Dorf geht, da erkundigt euch, ob jemand darin sei, der es wert ist; und bei demselben bleibtet, bis ihr von dannen zieht. Wenn ihr aber in eine Stadt oder ein Haus geht, so grüßet es; und*

2 sermo 32, 4; S. 382

3 Hl. Chrysostomos, ibid.

4 Hl. Chrysostomos, ibid., S. 383

wenn es das Haus wert ist, wird euer Friede auf sie kommen. Ist es aber nicht wert, so wird sich euer Friede wieder zu euch wenden (Vers 11-13). – Wenn ein Mensch, der euch aufnimmt, würdig ist, und würdig eure Predigt aufnimmt, dann nährt er euch als Würdige, und nicht als Unwürdige, Unverdiente. "Aber Christus gebot ihnen nicht nur, das Würdige zu wahren, sondern auch nicht von Haus zu Haus zu gehen, um denjenigen, der sie aufnimmt nicht zu beleidigen, und damit man sie nicht der Freßsucht und Leichtsinnigkeit zeihe"<sup>4</sup>.

Dort bleibtet: Festigt sie im Glauben, bearbeitet ihre Seelen, säet den Samen des Himmelreiches, den Samen der gottmenschlichen Wahrheiten und Werte; fliegt nicht von Haus zu Haus. Das Himmelreich wird lange angeeignet und angewöhnt; es ist die Sorge Gottes, also mag es auch die eure sein. Die Worte: "Friede diesem Hause", erinnern an den gebräuchlichen jüdischen Gruß: Friede dir, oder euch (Gen. 43, 23; Richter 19, 20; Lk. 10, 5). Doch hier hat das Wort "Friede" seinen neutestamentlichen, gottmenschlichen Inhalt und Sinn: das ist "der Friede Christi", der sich wesentlich von menschlichem Frieden unterscheidet. Deshalb sagt der Heiland auch, daß "euer Frieden" zu euch zurückkehrt, d.h. Mein Frieden, den Ich euch gegeben habe, damit ihr ihn anderen gebt.

10, 14-15 Einzig als Gottmensch: der Herr Christus ist einzigartig als einziger wahrer Gott, einzigartig als einziger wahrer Mensch. Und dadurch einzigartig als einziger Retter der Menschheit von Sünde, Tod und Teufel. Und Er, Der wahrlich Einzige Menschenliebende, überträgt alle seine gottmenschlichen Werte und Kräfte, welche die Welt nicht hatte und nicht sah, auf Seine Jünger, damit diese sie auf das Menschengeschlecht übertragen. Sie ablehnen kann nur ein entmenschlichter Mensch, ein Unmensch. Das aber ist eine größere Sünde als alle Sünden von Sodom und Gomorrha. Deshalb verkündet der Heiland: *Und wenn euch jemand nicht aufnehmen wird noch eure Rede hören, so geht heraus von jenem Hause oder jener Stadt und schüttelt den Staub von euren Füßen; Wahrlich, ich sage euch: Dem Lande der Sodomer und Gomorrer wird es erträglicher gehen am Tage des Gerichts als solcher Stadt* (V. 14-15). **10, 14-15** Schüttelt den Staub von euren Füßen, damit selbst ihr Staub euch nicht anhaftet, damit sie euch nicht mit den Mikroben ihrer dämonischen Bosheit anstecken; laßt ihnen ihren Staub als Zeugnis für sie; möge ihnen der Staub von euren Füßen Zeugnis ablegen vom Himmelreich. Sie haben die gottmenschliche Frohbotschaft nicht angenommen, überläßt sie Gott: Er wird ihnen beim Letzten Gericht Richter sein. Und dann wird es dem Lande der Sodomer und Gomorrer erträglicher sein als ihnen, besser, weil Sodom und Gomorrha nicht die Fülle der Gottmenschlichen Offenbarung und des Heils gegeben war, während sie ihnen gegeben wird, ihnen der ganze Wille Gottes über die Welt und

die Rettung des Menschen und der Welt, die ganze gottmenschliche Heilsordnung der Rettung eröffnet wird. (vgl. Mk. 1, 20-24; Lk. 12, 47-48).

**10, 16** Nachdem der Herr Seine Jünger mit der Macht über die unreinen Geister, über alle Krankheiten, Schwächen und den Tod selbst ausgerüstet hat, weist Er sie auf die Gefahren und Ungechicke hin, die ihnen begegnen werden, Gefahren und Un geschick, welche die Schafe ereilen, wenn sie sich unter Wölfen befinden. *Siehe, ich sende euch wie Schafe mitten unter die Wölfe. Darum 10, 16 seid klug wie die Schlangen und ohne Falsch wie die Tauben* (Vers 16). – *Ich sende euch* mit guten Botschaften in euren sanftmütigen Seelen unter die von der Sünde verwilderten Menschen. Ihr tragt eine einzigartige neue Frohbotschaft auf neue Weise, noch nicht gesehen und gehört: ihr seid berufen, mit der Sanftmut von Schafen die wilden Wolfsseelen der Menschen zu besiegen. Die wunderbare gottmenschliche Frohbotschaft: Den Sieg über den Teufel und den Tod schicke ich durch euch in die Welt; predigt sie auf neue, gottmenschliche Art: durch Sanftmut von Schafen und Gutmäßigkeit von Tauben. "Denn auf diese Weise, so sagt er gleichsam, werde ich am besten meine Macht zeigen, wenn Lämmer über Wölfe siegen, wenn sie mitten unter Wölfen sich befinden, ungezählte Wunden empfangen, aber nicht nur nicht zugrunde gehen,

sondern sogar die anderen bekehren. Das verdient vielmehr Bewunderung und ist etwas viel Größeres, als andere umzubringen, daß nämlich die Feinde ihre Ansicht ändern und ihre Gesinnung umwandeln, und das alles, obwohl die Apostel nur zu zwölf waren, und die Welt mit Wölfen ganz gefüllt war"<sup>5</sup>.

Dies ist die Methode des apostolischen Wirkens, die vom Herrn Christus ein für allemal vorgegeben wurde. Die Apostel siegten mit dieser Methode (vgl. Apk. 5, 22; 4, 19-20; 2. Kor. 6, 1-10). Und nach ihnen und mit ihnen auch alle Heiligen Märtyrer, heiligen Bekenner, heiligen Uneigennützigen, heiligen Fäster, heiligen Gerechten; mit einem Wort: alle Heiligen. "Solange wir Schafe sind, solange werden wir siegen, selbst wenn uns eine zahllose Herde von Wölfen umgibt, werden wir sie dennoch überwinden und besiegen. Wenn wir aber Wölfe sind, werden wir besiegt werden, denn der Hirte wird uns verlassen; Er weidet nicht Wölfe sondern Schafe. Er wird dich verlassen und Sich von dir entfernen, da du nicht zuläßt, daß sich Seine Kraft entfaltet. Wenn du im Erdulden von Bedrängnissen Sanftmut zeigst, dann gehört der ganze Sieg Ihm; aber wenn du selbst angreifst und losschlägst, dann verdunkelst du den Sieg"<sup>6</sup>

5 Hl. Chrysostomos, sermo 33, 1; S. 234

6 ibid.

## Rezension

### Ein neues Buch über die Lehre des hl. Maxims des Bekenners

Die Theosis oder Vergottung des Menschen ist ein zentrales Thema der angewandten Theologie aller Zeiten. Bereits die heiligen Väter der ersten Jahrhunderte teilten nicht selten ihre reichen asketischen Erfahrungen im lebendigen Austausch mit ihren Schülern oder auch in schriftlichen Werken mit. Ein hervorragendes Beispiel solcher Theologie bieten die Werke des hl. Maxims des Bekenners.

Der hl. Maxim der Bekenner entfaltet seine Lehre von der Vergottung des Menschen, indem er sich zunächst auf die apophatische Theologie stützt (d.h. die Unmöglichkeit, das Wesen Gottes auszudrücken), aber – wie die Kyriakos Savvidis beweisen konnte (Kyriakos Savvidis, Die Lehre von der Vergöttlichung des Menschen bei Maximos dem Bekenner und ihre Rezeption durch Gregor Palamas, München 1997), bleibt er dabei nicht stehen, sondern geht über zur kataphatischen, d.h. positiven Theologie (S. 33). Indem er seine Lehre auf der Grundlage der früheren Väter, wie etwa Dionysios des Areopagiten und Evagrius, aufbaut, entwickelt der hl. Maxim in wichtigen Fragen seine Gedanken eigenständig. Savvidis bietet zu Beginn seines Buches einen umfassenden und kritischen Überblick über die vorhandene Literatur zu diesem Thema. Nach dem hl. Maxim löst sich der λόγος

des Individuums nicht im göttlichen λόγος auf, sondern der Mensch hat im Zustand der Vergottung teil am λόγος Gottes. Der Autor untersucht die Meinung des deutschen Gelehrten Urs von Balthasar von der Bedeutung des λόγος und klärt den tatsächlichen Standpunkt des hl. Maxims des Bekenners (S. 109).

Auf der Grundlage der Lehre des hl. Maxim von drei Ebenen: *Sein* – *Gutsein* – und *Ewigsein* – erlangen die Worte vom Menschen als "Ebenbild und Gleichnis Gottes" eine neue tiefere Dimension: *Ebenbild* bezieht sich auf das erste und letzte Glied dieser Triade, während das *Gleichnis* dem *Gutsein* entspricht. Jeder Mensch hat, da er ein Ebenbild Gottes ist, teil am *Sein* und *Ewigsein*. Nur derjenige, jedoch, der sich entschlossen der Nachfolge Gottes hingibt, besitzt die Möglichkeit, am *Gutsein* teilzuhaben und *Gleichnis* Gottes zu werden (S. 120).

Nach dem hl. Maxim "bewirkt" der Mensch, der den Weg der Vergottung betreten hat, nicht die Vergottung, sondern "erleidet sie als etwas Übernatürliches", was ihm "der Gnade nach" zuteilt wird.

Der Autor gibt m. E. diesen Gedanken nicht ganz genau wieder, wenn er sagt, daß der Mensch nicht aktiv an der Vergöttlichung teilnimmt, sondern passiv (S. 132).

Nach der Ausdrucksweise des hl. Maxim wird der Mensch durch "Setzung" Gott, d.h. Gott schenkt ihm aus Gnade das zu sein, was Gott der Natur nach ist, was jedoch nicht die aktive Teilnahme des Menschen an diesem Vorgang ausschließt. Richtiger wäre es wohl zu sagen, daß der Mensch die Vergöttlichung nicht erzwingen, sondern nur an dem Prozess mit-wirken kann, an dessen Ende Gott Selbst ihn "setzt", d.h. begnadet.

Mach der Lehre des hl. Maxim "durchdringt" der Mensch Gott in unaussprechlicher Weise und wird selbst ganz von Gott durchdrungen. Dabei kann jedoch die Art der Perichorese (Durchdringung) nicht Gegenstand menschlicher Untersuchung sein. "In unbegreiflicher Weise, zitiert der Autor den hl. Maxim, taucht der Mensch in Gott ein,... und wird ganz und vollkommen gemacht und verwandelt" (S. 141).

"Je mehr Gott aus seiner Menschenliebe zum Menschen herabsteigt, desto mehr steigt der Mensch durch diese Agape zu Gott hinauf und wird als Person vergöttlicht" (S. 145). Savvidis schreibt, daß die göttliche Liebe die Grundlage des Weges der Vervollkommnung und Vergöttlichung des Menschen ist.

Der hl. Maxim betont das persönliche Verhältnis des Menschen zu Gott – der Mensch löst sich nicht in Gott auf, sondern hat persönlich am Sein Gottes Anteil.

Der Autor stellt das Denken des hl. Maxim dem System des hl. Mark des Asketen gegenüber, der in stärkerem Maße die moralisch-ethische Sichtweise betont und den Weg der Vergöttlichung vom Streben des Menschen abhängig macht (S. 149), und legt ebenso den Unterschied des Standpunktes Maxims zu den Ansichten des Origenes offen. Er definiert eindeutig die Christologie als Grundlage der Lehre von der Vergöttlichung des Menschen (S. 150). "Durch die Zurückweisung des Monotheismus und Monoenergismus konnte der Bekannter ein klares Konzept zur Willensfreiheit des Menschen aufzeigen, indem er sie in der Person des Gottmenschen als dessen Eigenschaften vorfand" (S. 145).

Im zweiten Teil seiner Arbeit geht der Autor zur Untersuchung der Rezeption der Lehre des hl. Maxims über die Vergöttlichung des Menschen durch den heiligen Gregor Palamas über; dabei stellt er seiner Analyse einen Überblick über die Literatur zu diesem Thema voran (153-156).

Im Gefolge des hl. Maxim verweist der hl. Gregor Palamas darauf, daß der Mensch allein durch Nachahmung, d.h. von außen und nach eigener Willensentscheidung nicht zum Teilhaber der vollständigen Einigung mit Gott werden kann. Er ist stets von der Gnade Gottes abhängig. Der Mensch kann nicht über die Gnade bestimmen, ansonsten würde ein vergöttlichter Mensch zu Gott werden, und der Vorgang seiner Vergöttlichung wäre im Verhältnis zur Natur Gottes selbst zu betrachten.

Im westlichen Denken wird das gesamte geistliche Leben häufig auf die ethische Askese reduziert.

Dies ist auch an der Argumentation des Häretikers Akindynos zu erkennen, der mit dem hl. Gregor polemisierte. Der hl. Palamas dagegen besteht in seiner Polemik gegen die Anhänger westlicher Lehren auf Grund der Worte des hl. Maxims darauf, daß "die Vergöttlichten nicht nur in ihrer Natur besser werden", sondern "die göttliche Energie, den Heiligen Geist selbst empfangen" (177).

Der hl. Gregor Palamas benutzt die Texte des hl. Maxims frei, erweitert und vertieft ihre Bedeutung. So z.B. spricht er anstelle der vom hl. Maxim verwendeten Metapher eines von den göttlichen Energien durchdrungenen Asketen mit durchglühtem Eisen von "geistigem Gold" (178), wodurch er die Qualität des Metalls in dieses Bild einführt und so die Metapher des hl. Maxims auf eine erhabenere Sinnebene erhebt.

In der Folge des hl. Maxims schreibt der hl. Gregor, daß der Mensch nur fähig ist, die Logoi zu erkennen, die Gott umgeben, während es ihm nicht gegeben ist, die Logoi in Gott Selbst zu erkennen. In der Palamas eigenen Terminologie sind die Gott umgebenden Logoi Attribute Gottes, die dem Menschen zugänglich und durch die Göttliche Offenbarung erkennbar sind (194).

Der Autor betont, daß der Unterschied zwischen dem unzugänglichen Wesen Gottes (Natur) und Seinen zugänglichen ungeschaffenen Energien keine "Erfindung" des Palamas oder des hl. Maxims ist, sondern Erbgut aus der hellenistischen Philosophie darstellt.

Auf diesem Hintergrund darf man den Zustand des vergöttlichten Menschen nicht lediglich als eine ethische Vervollkommnung ansehen. Es ist eine vollkommene Einigung mit Gott, welche der hl. Gregor in der Folge des hl. Maxims als "Perichorese", Durchdringen, bezeichnet. Die Lehre des hl. Gregor Palamas basiert jedoch, wie der Autor beweist, nicht nur auf dem hl. Maxim dem Bekannter, sondern stützt sich ebenso auf die Lehre solcher älteren Väter wie Athanasius d. Gr., die kappadokischen Väter (Basilios d. Gr., Gregor d. Theologe, Gregor von Nyssa), bis hin zum hl. Irinäus (197).

Das vorliegende Buch stellt die leicht überarbeitete Variante der Doktorarbeit dar, die Savvidis 1995 in München verteidigte. Insgesamt ist die Arbeit in makellosem Deutsch verfaßt. Mitunter stört indessen das Fehlen griechischer Ausdrücke im Text der Arbeit selbst. In vielen Fällen begrenzt der Autor die Benutzung griechischer Worte nicht auf Fußnoten oder allgemein bekannte termini. So wird z.B. das Wort wohl keineswegs allen geläufige Wort θυμικόν einfach im Text benutzt (122).

Der Leser einer solchen Arbeit muß natürlich über ein gewisses Niveau an Griechisch-Kenntnissen verfügen; die vorliegende Arbeit verlangt aber gründlichere Kenntnisse. Das engt den potentiellen Leserkreis dieser zweifellos wertvollen Arbeit ein.

A.M.

## Predigt von S.E. Erzbischof Mark

anlässlich des Dankgottesdienstes und der Weihe der neuen Glocken

für die Russisch-Orthodoxe Hl. Nikolaus-Kathedrale in Stuttgart.

Nachfest von Theophanie, Gedenken des Hl. Theodosios d. Gr., den 11./24. Januar 1998

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes!

Liebe Brüder und Schwestern!

Wir sagen Dank, wir danken Gott dem Herrn, Der uns tagtäglich in unverdienter Weise Gaben schenkt. Die Luft, die wir atmen, das Wetter, das die Früchte der Felder reifen läßt und allzuoft vergessen wir die einfachsten Dinge in unserem Leben, die nicht durch uns selbst entstanden sind, sondern allein von Gott für uns geschaffen. Wenn wir diese Danksagung heute verbinden mit der Weihe der neuen Glocken, dann mag sich mancher fragen, ob das nicht zum Ende des zwanzigsten Jahrhunderts Anachronismus ist. Wir weißen Glocken, Instrumente, von denen bereits im Alten Testament die Rede ist, in einer Zeit, in der wir in Deutschland stolz sind über den höchsten Standard der Technologie, in dem wir mit den einfachsten, technologischen Mitteln das erreichen könnten, was diese Glocken äußerlich erreichen. Denken wir darüber einen Moment nach, was in einigen der Gebete heute gesagt wurde über den Sinn dieser Glocken. Es reichte mir, nur einen Satz herauszunehmen, nämlich, "daß die Glocken dazu gedacht sind, den bei Tag oder bei Nacht Schlafenden zu wecken."

Sicherlich ist hier nicht in erster Linie der körperlich Schlafende gemeint, sondern der Mensch, der im zwanzigsten Jahrhundert, wie an so vielen Orten heute üblich, auch das Glockengeläute reguliert und reglementiert. Der Mensch, der verbietet, zu bestimmten Tages- oder Nachtzeiten diese Glocken zu läuten, der nicht nur die Zeiten des Geläutes, sondern auch die Dauer und die Lautstärke zu reglementieren versucht. Dieser

Mensch ist schon nicht mehr ein nur Schlafender, nein, er ist bereits ein toter, vor Gott eine tote Seele. Es ist der Zustand des Menschen, der Gesellschaft, die versucht, nicht nur das Geläut, sondern Den, Dem es geweiht ist, den Allerhöchsten aus dem Bewußtsein und dem Leben zu verdrängen. Vielleicht ist es Scham, die daraus spricht, Angst damit konfrontiert zu werden, daß es jemand gibt, Der über uns steht, über diesem selbstverherrlichten Menschen, der die Technologie zu einem Selbstzweck erhoben hat und sie selbst über den Menschen und über Gott zu stellen versucht. Die Glocken sind gedacht, den Menschen zu erwecken. Das schlafende oder fast schon verstorbene Herz des Menschen wird angesprochen und daran erinnert, daß es Zeit ist, dem Herrn zu danken. Es gibt keine Zeit in unserem Leben, indem es nicht Zeit gibt. Es gibt keinen Moment, an dem wir schlafen dürfen. Doch die Kirche weiß um die Schwäche des Menschen und ruft ihn deshalb in barmherziger Weise immer von neuem, Gott zu preisen. In diesem Sinne ist für uns die Weihe der Glocken und ihre Existenz und ihre Tätigkeit kein Anachronismus und kann es nicht sein, da es bei Gott keine Zeit gibt. Die Begrenztheit des Menschen hat auch zur Begrenztheit der Zeit geführt. Aber in unseren Gebeten, in unseren

Gottesdiensten erleben wir immer wieder von neuem, wie wir uns über die Grenzen von Zeit und Raum erheben können. Nicht wir sind es, nicht wir erheben uns, sondern Gott erhöht und erhebt uns. Daran sollen wir an diesem Tage denken und Gott Dank sagen dafür, daß wir hier diese Möglichkeit haben, die uns durch Gottes Barmherzigkeit gegeben ist. Amen.



### Stuttgart

Die Glocken wurden soeben im Glockenturm aufgehängt. Es fehlen noch die Klöppel zum manuellen läuten. Zusätzlich ist eine automatische Läutvorrichtung eingebaut.

## Aus dem Leben der Diözese

■ Am Sonnabend, den 18./31. Januar 1998 reiste Erzbischof Mark in Begleitung von Priestermonch Avraamij nach Regensburg zu einer außerordentlichen Gemeindeversammlung, die für den frühen Nachmittag anberaumt war. In Regensburg erwartete Priester Stefan Urbanowicz den Bischof. Zusammen zelebrierten die Geistlichen in der Kirche des Schutzes der Allerheiligsten Gottesgebärerin einen Gebetsgottesdienst (moleben) zu Beginn

einer gottgefälligen Sache und um Mehrung der Liebe und Bekämpfung des Hasses. Danach führte der Diözesanbischof den Vorsitz bei der Gemeindeversammlung und der Wahl des Kirchenältesten und des Gemeinderates. Nach den Schwierigkeiten der vergangenen Monate waren alle Anwesenden guten Willens, einen neuen Anfang in ihrem Gemeindeleben zu machen und dabei allein auf das Wohl der Kirche zu achten.

■ Nach der Versammlung reiste Erzbischof Mark weiter nach Berlin, wo er am späten Abend eintraf. Am Sonntag, den 29. Januar/ 1. Februar zelebrierte er die Götliche Liturgie in der Gottesmutter-Schutz-Gemeinde in Berlin zusammen mit Priester Andrej Trufanow und Diacon Alexander Zaitsev. Ebenfalls zugegen war Priester Alexej Schau. Nach der Liturgie nahm sich der Oberhirte reichlich Zeit, um mit der Gemeinde über aktuelle Fragen des kirchlichen Lebens zu sprechen. Dabei berichtete er auch von dem furchtbaren Brand, der eine Woche zuvor die gesamte Kathedrale in Montreal verwüstet hatte.

■ Am Patronatsfest der Kathedralkirche der heiligen Neumärtyrer und Bekänner Rußlands in München, dem 26. Januar/8. Februar 1998 weihte Erzbischof Mark während der Götlichen Liturgie den bisherigen Berliner Diacon Alexander Zaitsev zum Priester. Der 1965 in Kazan' geborene Vater Alexander absolvierte in Rußland zunächst eine Pilotenschule in der Zivilluftfahrt und später die höhere Pilotenschule der Luftwaffe. Als Luft-



**München**  
Priesterweihe von Vater Alexander Zaitsew





□ Am Sonntag der Fleischentsagung, dem 9./22. Februar, vollzog Erzbischof Mark die Göttliche Liturgie in der Kirche zum Schutz der Allerheiligsten Gottesgebärerin in Regensburg. Ihm konzelebrierte der Vorsteher der Gemeinde, Priester Stefan Urbanowicz, sowie der mit dem Bischof aus München angereiste Abt Agapit (Gorachek) und Mönchsdiakon Evfimij (Logvinov). Nach der Göttlichen Liturgie blieb ein Teil der Gläubigen noch bei einer Tasse Tee mit dem Bischof

#### München

Prozession zum Patronatsfest der Hll. Neumärtyrer und Bekenner Rußlands.

waffenoffizier war er in Ostdeutschland stationiert. Seit 1993 lebt er in Berlin mit seiner Frau und zwei Kindern. Unter Aufsicht von Erzbischof Mark durchlief Vater Alexander in den letzten Jahren ein intensives Studium theologischer Disziplinen, um sich so auf die Priesterweihe vorzubereiten. Nach der Weihe zelebrierte Vater Alexander zwei Monate lang im Kloster des hl. Hiob in München täglich die Gottesdienste, um so vollständig in den liturgischen Rhythmus der Kirche hineinzuwachsen.



#### Regensburg

Gemeindemitglieder zusammen mit Erzbischof Mark und Priester Stefan Urbanowicz nach der Liturgie. Oben: Empfang des Bischofs vor der Liturgie.





**Regensburg**  
Kirche Maria-Schutz.  
Rechts: Erzbischof Mark spricht mit den  
Gemeindemitgliedern im Kirchenraum.

zusammen. Dabei ergab sich eine ungezwungene und sehr lebendige Aussprache nicht nur über aktuelle Angelegenheiten des Gemeindelebens, sondern in viel stärkerem Maße zu Fragen aus dem kirchlichen und geistlichen Leben.

□ Die gesamte erste Woche der Großen Fastenzeit wurden in der Kathedralkirche in München alle Gottesdienste entsprechend dem Typikon gefeiert. Erzbischof Mark feierte die beiden Liturgien der Vorgeweihten Gaben am Mittwoch und Freitag und las den Großen Kanon des hl. Andreas von Kreta an Abenden der ersten vier Tage. Zum Sonntag der Orthodoxie konnten in der Kapelle des hl. Nikolaus die Hauptikonen des Herrn Jesus Christus und der Gottesmutter eingesetzt werden, womit nun die Ikonenwand fast vollständig ausgestattet ist. Während des Ritus der Orthodoxie standen die beiden großen neuen Ikonen in der Mitte der Kirche



der hll. Neumärtyrer und Bekenner Rußlands und wurden dort geweiht.

□ Am Freitag der zweiten Woche der Großen Fasten feierte Erzbischof Mark die Liturgie der Vorgeweihten Gaben in der Kirche des hl. Panteleimon in Köln. Hier konzelebrierten ihm der Vorsteher dieser Kirche, Erzpriester Božidar Patrnogić, sowie der mit dem Bischof angereiste neugeweihte Priester Alexander Zaitsev und Mönchsdiakon Evgimij. Am Abend desselben Tages vollzog Erzbischof Mark in Köln das

Sakrament der Ölweihe. Aus diesem Anlaß war aus der Schweiz Bischof Ambrosij angereist, der den Vollzug dieses Sakraments in der Form, wie er an einer großen Zahl von Gläubigen in der Fastenzeit vollzogen wird, kennenlernen wollte, da diese Tradition in der Westeuropäischen Diözese bisher nicht gepflegt wurde. Dazu kamen andere Priester aus der weiteren Umgebung: Erzpriester Dimitrij Ignatiew aus Frankfurt, Priester Evgenij Sapronov aus Bad Ems, Priester Slawomir Iwaniuk aus Wiesbaden.

Der Gottesdienst in Köln dauer- te bis in die späten Abendstunden, da sich die Gemeinde in außerordentlich großer Zahl versammelt hatte. Danach reiste Erzbischof Mark mit seiner Begleitung weiter nach **Hamburg**, wo er erst nach 02:00 Uhr morgens eintraf. Hier zelebrierte der Bischof am zweiten Sonnabend der Fastenzeit morgens um 9:00 Uhr die Göttliche Liturgie und im Anschluß daran das Sakrament der Ölweihe. Mit dem Bischof zelebrierten der Erzpriester Ambrosius Backhaus, Priester Seraphim Korff aus Hannover, Mönchspriester Arsenij aus Kopenhagen, der Vorsteher der Hamburger Gemeinde, Priester Josif Wowniuk und Priester Alexander Zaitsev sowie Mönchsdiakon Evgimij.

Nach der Liturgie saß der Erzbischof mit den Geistlichen und einigen aktiven Mitgliedern der Hamburger Gemeinde bei einer Tasse Tee zusammen und fuhr dann nach **Berlin**. Hier nahm er an der sonntäglichen Vigil teil und sprach am späten Abend mit einigen Gemeindemitgliedern. Am frühen Sonntag morgen tauftete Erzbischof Mark die fünf Tage zuvor geborene



Tochter Elena des Berliner Priesters Andrej Trufanow. Sodann feierte er die Göttliche Liturgie mit den Priestern Andrej Trufanow, Alexej Schau und Alexander Zaitsev und dem Mönchsdiakon Evgimij. Im Anschluß an die Liturgie vollzog der Erzbischof das Sakrament der Ölweihe, zu dem sich ca. 100 Gläubige versammelt hatten – die meisten davon nahmen zuvor an der Göttlichen Eucharistie teil. Nach der Ölweihe saß Erzbischof Mark noch eine Weile mit der Gemeinde zusammen und sprach über aktuelle Themen unseres kirchlichen Lebens. Er belehrte die Gläubigen darüber, wie das Sakrament der Ölweihe in Rußland bis

#### München

Fest der Orthodoxie. An diesem Sonntag wurden zwei große Ikonen von Christus und der Gottesmutter geweiht. Sie finden ihren Platz im Kirchenanbau. Beide Ikonen wurden von Tamara Sikojev gemalt.

zu Beginn dieses Jahrhunderts gehandhabt wurde und wie es in der Emigration Verbreitung fand. Nach der allgemeinen Gesprächsrunde führte der Bischof persönliche Gespräche mit einzelnen Gläubigen, die sich mit ihren persönlichen Fragen an ihn wandten. Am späten Sonntag nachmittag machte er sich mit seiner Begleitung wieder auf den Weg nach München.



## Aktuelle Probleme

### Dissertation über die deutsche Diözese

Am 25. März 1998 fand in der Russischen Akademie der Wissenschaften (Moskau) die Verteidigung einer Doktorarbeit statt, die die nationalsozialistische Politik gegenüber der russisch-orthodoxen Religionsgemeinschaft zum Thema hat. Der Autor Andrej K. Nikitin, vom Institut der Allgemeinen Geschichte, hat ca. 12.000 Blatt in den in Moskau gelagerten ehemaligen deutschen Archiven ausgewertet, die vor 1992 unzugänglich waren, darunter die der Gestapo. Die Dissertation liefert eine ausgewogene historische Betrachtung der damaligen Vorgänge und ist bar jeder Einseitigkeit.

Die Opponenten wiederholten weitgehend die alten Anklagen gegen die Russische Orthodoxe Kirche im Ausland. Dem trat A. Nikitin mit historisch fundierter Argumentation entgegen. Das Endergebnis war: alle 23 Mitglieder des Wissenschaftlichen Rats stimmten für A. Nikitin und seine Arbeit. Dies bei einem so brisanten und von Vorurteilen behafteten Thema.

Ob das aber die unredliche Propagandakampagne gegen die deutsche Diözese seitens der russischen Regierung und gewisser Kreise des Moskauer Patriarchats, die seit einem Jahr läuft, bremsen kann, bleibt abzuwarten. Jedenfalls verfügen das russische Außenministerium und das Moskauer Patriarchat nunmehr über je ein Exemplar dieser Arbeit. Es wäre erfreulich für Rußland, wenn sich auch hier die Erkenntnis durchsetzen könnte, daß die Zeit für eine umfassende und wahrheitstreue historische Aufarbeitung längst reif ist.

### Wer braucht in Deutschland ein "neues Hebron"?

Man könnte eine Liste von Publikationen und Demarchen erstellen, in denen davon die Rede ist, daß der deutschen Diözese die historischen Kirchen aus der Zarenzeit weggenommen werden müssen. Nach den Ereignissen in Hebron, wo das Kloster an der Abrahamseiche der Russischen Auslandskirche gewaltsam entrissen wurde, bemüht sich Jelzins Außenministerium nicht ohne Schützenhilfe seitens des offiziellen Vertreters des Moskauer Patriarchats, Erzbischof Longin, in Dänemark auf gerichtlichem Weg und in Deutschland auf der politischen Schiene, an die einstmaligen Zarenkirchen heranzukommen.

Der stellvertretende Außenminister A. Awdejew diffamiert unsere Kirche in der Weise, wie sowjettreue Staatsdiener es gegenüber der russischen Emigration stets hielten. Neu ist der Verweis darauf, die Kirchen hätten "dem russischen Fiskus, der Orthodoxen Kirche und der Zarenfamilie" gehört. Das Wort "kaiserlich" vor dem "russischen Fiskus" ver-

schwindet sowohl auf dem Papier als auch aus dem Bewußtsein, die Verunglimpfung aber richtet sich gegen die Orthodoxe Kirche, die der Zarenfamilie geistlich die Treue hielt, nämlich die Russische Auslandskirche.

So unangenehm es auch sein mag, man ist gezwungen zu antworten.

Die beiden folgenden Beiträge sind auch an die "Frankfurter Rundschau" geschickt worden, in der der "Gastbeitrag" A. Awdejews abgedruckt ist unter dem Titel: "Der Kirche zurückgeben, was der Kirche gehört" - "Rußland mahnt die Rückgabe des von den Nationalsozialisten beschlagnahmten Eigentums der Orthodoxen an".

#### Sehr geehrte Redaktion,

Die Überschrift "Der Kirche zurückgeben, was der Kirche gehört" steht in diametralem Gegensatz zum Inhalt: Das, was der russisch-orthodoxen Kirche gehört, die seit 80 Jahren in Deutschland heimisch ist, will die politische Führung des neuen Rußlands jetzt an sich reißen. Im Untertitel ist von einer "Rückgabe beschlagnahmten Eigentums der Orthodoxen" die Rede. Aber es soll ja gerade Eigentum der Orthodoxen beschlagnahmt werden, die übrigens dieses Eigentum unterhalten, gehetzt und gepflegt haben. Es geht um eine Verstaatlichung von Kirchen in Deutschland. Diese Kirchen wollte und will die Nomenklatura, vor wie nach der Perestrojka, als Prestigeobjekte in ihre Hand bekommen (mit oder ohne Hilfe des offiziellen Moskauer Patriarchats). Daher die Verunglimpfung einer Kirche, die in Wirklichkeit unter den Nazis einen schweren Stand hatte ("Untermenschen"), die aber auch - und das ist ihre unverzeihliche Schuld! - sich freihält von sowjetischem Zugriff. Jetzt soll die deutsche Regierung zugreifen und ein "Freundschaftsgeschenk" machen. Ein kunstvoller Schachzug im Spiel um die "Beutekunst"? Wer totalitäre Systeme kennt, dem wird bei der Lektüre unwohl. Diese Methoden sind bekannt. Aber wer hat den Dreh bemerkert?

Dipl.-Ing. Michael Gorachev  
Eschborn

#### Sehr geehrte Redaktion,

Der stellvertretende Außenminister der Russischen Föderation, Alexander Awdejew, erhebt mit seinem Beitrag (FR 2.3.1998) eine alte sowjetische Forderung nach den Kirchen aus der Zarenzeit (vgl. Patriarch Pimen 1973). Er stellt das "Gesetz über den Grundbesitz der russischen orthodoxen Kirche in Deutschland" vom 25. Februar 1938 als nationalsozialistische Unrechtsgesetzgebung dar und greift die deutsche Diözese der Russischen Orthodoxen Auslandskirche in untragbarer Weise an.

Nach Auswertung von über 12.000 Blatt aus den bisher geheimgehaltenen Archiven in Moskau (auch der der Gestapo) werden die leichten Thesen

Herrn Awdejews durch gesicherte Ergebnisse heutiger unbefangener russischer Geschichtsschreibung (Akademie der Wissenschaften, Moskau) genauso widerlegt, wie bereits zu DDR-Zeiten die Historikerin K. Gaede (Humboldt-Universität, Ost-Berlin) zu dem Ergebnis kam: "Die Kirchenpolitischen Aktivitäten des Nazi-Regimes gegenüber der Russisch-Orthodoxen Kirche entsprechen insgesamt im wesentlichen denen gegenüber den beiden großen christlichen Konfessionen" (1985).

Der Bundesgerichtshof (Urteil vom 19.9.1990 - V ZR 132/78) und das Bundesverfassungsgericht (Urteil v. 30.11. 1983 - 2 BvR 1411/80) sahen das besagte Gesetz gerade nicht als nationalsozialistische Unrechts- und Verfolgungsmaßnahme an, sondern bejahten die Notwendigkeit einer gesetzlichen Regelung zum Nutzen und Erhalt der Kirchen.

Herr Awdejew weiß dies wohl, verschweigt es aber den Lesern der FR.

Weshalb wird die künstlich in Rußland angeheizte Debatte alten Stils ("revanchistische BRD" = "Nazideutschland") jetzt nach Deutschland getragen? Bestimmte Kreise in Rußland hoffen auf politischem Wege, an der geschichtlichen Wahrheit vorbei, eine seit 50 Jahren im demokratischen Deutschland gültige Rechtsauffassung aushebeln zu können.

Die wahre Geschichte der Russen, die zwischen zwei Totalitarismen dennoch Gott und die Freiheit suchten, interessiert dabei nicht. Bedauerliches Erbe des Sowjettotalitarismus: Wer nicht stramm sowjetpatriotisch war, dem wurde und wird der Stempel des "Kollaborationismus" und des "Faschismus" aufgedrückt. Förderlicher als diese Fort-

schreibung von Propagandamythen stalinischer Provenienz wäre eine faire Behandlung und Würdigung der russischen Emigration und ihrer Geschichte. Bei der Öffnung der Archive in Rußland wurde gerade deutlich, wie die Pläne der Gestapo letztlich am pastoralen Verhalten der Russischen Auslandskirche scheiterten. Deshalb konnte unsere Diözese gleich nach dem Kriege problemlos weiterwirken und wurde von den demokratischen Institutionen voll anerkannt.

Aber das russische Außenministerium kann sich nicht zu "neuem Denken" durchringen, weil alle einst russischen Besitztümer der Zarenzeit zum Eigentum der Russischen Föderation werden sollen.

In Deutschland werden durch diesen Artikel orthodoxe Gläubige herabgewürdigt allein wegen ihrer Zugehörigkeit zur Russisch-Orthodoxen Auslandskirche, deren deutsche Diözese als älteste orthodoxe Diözese hierzulande seit 1926 eigenständig tätig ist. Die besagten Kirchen sollen der kirchlichen Hand, die erfolgreich um deren Erhalt bemüht war, entrissen und in russisches Staatseigentum überführt werden. Hierzu soll die deutsche Regierung (an höchstrichterlicher Rechtssprechung vorbei) die Hand reichen.

Erstaunlich ist, daß von den in Deutschland insgesamt 14 historischen Kirchen aus der Zarenzeit solche Angriffe nur auf die 6 Kirchen, die Eigentum der deutschen Diözese sind, gestartet werden. Die weiteren 8, die Eigentum öffentlicher Hand oder privater kirchlicher Vereinigungen sind, sollen dann wohl noch nachgereicht werden?

Erzpriester N. Artemoff  
Diözesanverwaltung

## Absage an die Orthodoxe Paschalia (Osterberechnung)

Das Patriarchat von Konstantinopel stellt die Frage über die Zusammenlegung der Osterfeier mit den anderen Konfessionen zur Diskussion

Die Frage über die radikale Änderung des Kalenders der Heiligen Väter steht auf der Tagesordnung des Konstantinopler Patriarchats, das sich so gerne mit dem Titel "Mutterkirche" schmückt. Ganz offen wird darüber in einem Dokument gesprochen, das in der griechischen Zeitung "Orthodoxos Typos" No. 1160 vom 9.2.1996 veröffentlicht wurde. Es geht hier um den Rundbrief des Konstantinopler Patriarchats, der ohne viel offizielle Verlautbarung bereits im Mai 1995 an alle Metropoliten gesandt wurde mit der Aufforderung die Möglichkeiten eines Verzichtes auf den orthodoxen Osterkalender zu prüfen, damit die Auferstehung Christi gleichzeitig mit den Andersgläubigen gefeiert werden kann. Es folgt der Text des Rundbriefes mit geringen Verkürzungen.

Sekretär des Hl. Synods,  
Seriennummer 150/26.5.95, Protokoll 420

## An den hochgeweihten Metropoliten...

Gemäß der Entscheidung des Hl. Synods und dem hohen Gebot des Ökumenischen Patriarchen Bartholomäos rufen wir Euch Eminenzen auf, Eure Meinung über die folgenden Punkte im Hinblick auf die Festsetzung eines gemeinsamen Datums für die von allen Christen begangene Feier des großen Festes der Auferstehung Christi kundzutun:

- Welche Probleme vom allgemeinen, funktionalen, kulturellen und psychologischen Standpunkt aus gibt es zwischen der Geistlichkeit und dem Kirchenvolk in Eurer Eparchie, die der gemeinsamen Begehung von Ostern mit allen Christen heutzutage im Wege stehen könnten?

- Welches sind die Ansichten und Wünsche der orthodoxen Gemeinde hinsichtlich der Möglichkeit einer gemeinsamen Feier von Ostern inmitten der Andersgläubigen, unter welchen die Gemeinde lebt und mit denen sie Umgang pflegt?

- Welche Angriffe auf die orthodoxe Gemeinde können sich bei solch einer Inaussichtnahme der Begehung von Ostern von Seiten bestimmter konservativer orthodoxer Kreise (Altkalendorer, außerkirchliche Organisa-

tionen, Traditionalisten, Antiökumenisten u.ä.) ergeben, und wie vorteilhaft ist die Frage der gemeinsamen Feier des Osterfestes für die Mutterkirche?

– Wie und bis zu welchem Grad könnten andere Konfessionen, Bekenntnisse, Organisationen usw. eine gemeinsame Begehung von Ostern zum Schaden des orthodoxen Selbstverständnisses unserer Gläubigen ausnutzen, inwieweit könnten die derzeitigen proselyti-

*nox zusammen mit den Juden feiert, so werde er von seinem geistlichen Stand ausgestoßen!*

Das I. Ökumenische Konzil von 325 befaßte sich nicht nur mit der Verurteilung der damals verbreiteten arianischen Häresie, sondern auch mit der Lösung des Streites um den Ostertermin. Der hl. Athanasios der Große, der selbst aktiv an diesem Konzil teilnahm, schreibt in seiner Epistel an die afrikanischen Bischöfe :

*“Das Nikäische Konzil wurde wegen Ostern zusammengerufen, weil die Christen in Syrien, Kilikien und Mesopotamien nicht einig mit uns waren, und zu derselben Zeit, wie die Juden ihr Pascha begingen, feierten auch sie...”*

Die Frage der Festsetzung des Zeitpunktes der Feier der Auferstehung Christi wurde von den Vätern des Konzils für so wichtig gehalten, daß sie zu ihrer endgültigen und unwiderruflichen Entscheidung einen speziellen „oros“ (Definition) herausgaben, welche die Feier von Ostern gleichzeitig mit den Juden verbot. Davon zeugt ganz deutlich die 1. Regel der nur 16 Jahre danach zusammengetretenen Synode von Antiochia, wo unter anderem bestimmt wird:

*“Wenn jemand von den Vorstehern der Kirche, Bischof oder Presbyter oder Diakon, die Leute zu verführen wagt, und sich zum Aufruhr in der Kirche absondert und mit den Juden Pascha feiert, einen solchen verurteilt die heilige Versammlung bereits jetzt dazu, der Kirche ein Fremder zu gelten...”*

Solch ein strenges Urteil, welches die Exkommunikation aus der Kirche ohne vorhergehende Untersuchung des begangenen Vergehens durch die örtliche kirchliche Oberhoheit beinhaltet, trifft man äußerst selten in den Kanones. Das beweist, welchen kategorischen Charakter die Entscheidung (oros) des Nikäischen Konzils über die Zeit der Feier des heiligen Pascha trug: niemals zusammen mit den Juden. Die Wortwahl „auf daß Pascha nicht zusammen mit den Juden begangen werde“ bezieht sich entgegen den ausdrücklichen Behauptungen einiger zeitgenössischer Modernisten-Theologen nicht etwa auf die Methode der Feier, sondern ausschließlich auf den Zeitpunkt der Feier.

Dazu muß man noch die 7. Regel des II. Ökumenischen Konzils hinzufügen, ebenso wie die ihm inhaltlich ähnliche 95. Regel des Trullanums, die festsetzen, wie man Häretiker aufzunehmen hat, welche sich der Orthodoxen Kirche anschließen möchten... Wie aus diesen Regeln ersichtlich ist, werden die „Tetraditen“, d.h. jene, welche Ostern zusammen mit den Juden am 14. Nisan feiern, direkt als Häretiker bezeichnet und in eine Reihe mit den Arianern und anderen gestellt. Deswegen werden sie, falls sie Reue darbringen, durch die Myronsalbung in den Schoß der Kirche aufgenommen. Dahin also führt die Abtrünnigkeit von den kirchlichen Regeln im Hinblick auf den Zeitpunkt der Begehung des heiligen Osterfestes.

Die folgenden Orthodoxen Konzilien wiederholen die unabänderliche Einhaltung ihrer Beschlüsse.

*Fortsetzung nächste Seite >*



Ikon der 1. Ökumenischen Konzils (325 n. Chr.)

schen Bestrebungen durch solch eine Begehung erleichtert werden, was zum Schaden der Orthodoxie gereichen würde?

Außerdem rufen wir Eure Eminenzen auf, der Kirche Eure Ansichten über die allgemeinen negativen und positiven Rückwirkungen, welche dieses Thema haben könnte, vorzulegen, ebenso wie Eure Beiträge diesbezüglich, damit die Mutterkirche entscheiden kann, wie in Zukunft zu verfahren sei.

In Erwartung einer Antwort Eurer Eminenzen übermitteln wir Euch die brüderlichen Grüße von Seiner Heiligkeit, unserem Patriarchen, und verbleiben mit Liebe im Herrn.

Melitonos, Metropolit von Philadelphia  
Erster Sekretär des Hl. Synods

Zur Information der Leser bemerken wir, daß die kirchlichen Regeln, die unserer orthodoxen „Paschalia“ zugrunde liegen, noch auf apostolische Zeiten zurückgehen. So lautete die 7. apostolische Regel:

*“Wenn jemand, sei es ein Bischof, Presbyter oder Diakon den heiligen Tag von Ostern vor der Frühlings-Equi-*

# Wege der Russischen Kirche Teil 1

## Gestern – Heute – Morgen

### Im Lichte der Ekklesiologie des Märtyrer-Hierarchen Kirill von Kazan

Die "Erklärung" der Erzbischöfe Mark (Russische Auslandskirche) und Feofan (Moskauer Patriarchat) vom 3./16. Dezember 1997 (s. Bote 1/1998) hat eine stürmische Diskussion hervorgerufen. Ohne uns mit denen auseinanderzusetzen, bei denen die "Erklärung" Kritik und Unverständnis hervorgerufen hat, möchten wir nur auf zwei Momente hinweisen. Zuallererst scheinen die Kritiker [s. "Russkaja mysl" Nr. 4215, 26.3.–1.4.1998, S. 18] nicht zu bemerken, daß diesem Dokument die Sicht des kirchlichen Lebens zugrundeliegt, die der russische Neumärtyrer Kirill von Kazan hatte, der der rangälteste Hierarch der Kirche im Rußland der 30-er Jahre war und sich dem Metropoliten Sergij sowie dessen Moskauer Patriarchie (als einer kirchlich-administrativen Struktur) entgegenstellte. Im Folgenden wird darüber die Rede sein.

Zweitens scheinen die Kritiker auch die konkrete Situation in Deutschland nicht zu kennen. Hier sind die Spannungen so real spürbar (vgl. S. 14), wie der Angriff auf unser Kloster in Hebron, zumal Erzbischof Mark für unsere Klöster im Heiligen Land verantwortlich ist. In der "Erklärung" wird nicht von ungefähr von einer "Erbitterung des Gegeneinander" und sogar von "Ausweglosigkeit" gesprochen. Tatsächlich stellt sich angesichts dieser Situation die Frage: Ist das kriegerische Gegeneinander die einzige Möglichkeit? Gibt

es nicht irgendwelchen anderen Zugang zur Problematik der Russischen Kirche im Ganzen?

In der "Erklärung" wird festgestellt, daß es eine solche Möglichkeit gibt, und daß man *die Gespräche weiterführen und vertiefen kann*. "Dort, wo dies möglich ist" sollten Mißverständnisse "beseitigt werden", aber vieles kann offenbar zur Zeit noch nicht geklärt werden. An fröhreife Entscheidungen über eine " Vereinigung" wird hierbei nicht gedacht. Was die "Einheit" betrifft, so ist hier davon in einer vollkommen anderen Weise die Rede, als die Kritiker meinen.

Die Russische Kirche, heißt es in der "Erklärung", "vereint uns bereits". Hier ist die Rede von den "geistlichen Traditionen der Russischen Kirche", von den ureigensten Wurzeln unserer gegenwärtigen kirchlichen Existenz. Der Grundgedanke ist, daß die Russische Kirche mehr ist, als nur das Moskauer Patriarchat oder die Russische Auslandskirche. Allein in diesem geistlichen Sinn sei es zulässig von der "Mutterkirche" zu sprechen. Auf diese Bezeichnung kann der administrative Apparat der Moskauer Patriarchie in Bezug auf die Russische Auslandskirche keinen Anspruch erheben.

Es kann kein Allrussisches Konzil geben, ohne die Anerkennung, daß das Leben der Russischen Kirche weitaus umfassender ist, als die Tätigkeit der aus der Kirchenpolitik des Metropoliten Sergij entstandenen Moskauer Patriarchie. Sieben Jahrzehnte lang wird im russischen Kirchenvolk die Argumentation des Metropoliten Sergij verbreitet, derzu folge die Moskauer Patriarchie nur sich allein zur "Fülle der Russischen Kirche" erklärt. Die Einfachheit dieser Sicht hat den Anschein von Glaubwürdigkeit, weil ja für eine riesige Mehrheit des Kirchenvolkes de facto die Moskauer Patriarchie pastoral zuständig ist. Aber zugleich gibt es im orthodoxen Kirchenvolk, ja auch in der Moskauer Patriarchie selbst, auch ein Unrechtsempfinden bezüglich einer solchen ausgrenzenden Denkweise. Hier wirkt das Gefühl für die kirchliche Wahrheit, die bezeugt, daß es seit 70 Jahren ein rechtmäßiges kirchliches Leben anderer Teile der Russischen Kirche gibt, die der Moskauer Patriarchie nicht untergeordnet sind. Das Bestreben, die Russische Auslandskirche ihres Existenzrechts zu berauben und sie schließlich zu vernichten, hat in Wirklichkeit ihren Ursprung im gottfeindlichen Regime. Im echten kirchlichen Bewußtsein kann es keine Wurzeln haben. Dennoch wirkt diese Dynamik weiter, und sie erhielt in den letzten Jahren neuen Auftrieb.

Wir könnten jetzt auf unserer Ebene ebenfalls mit Abstoßung reagieren. Vieles in den Aktivitäten der Moskauer Patriarchatsverwaltung ("Ökumenismus",

#### Fortsetzung und Ende von Seite 16

Die von dem Konstantinopler Patriarchat vorgeschlagene gemeinsame Feier von Ostern zusammen mit den Römischen Katholiken und Protestanten ignoriert vollkommen die oben genannten Kanones. In Übereinstimmung mit der im Westen eingeführten Gregorianischen Paschalia fällt das christliche Ostern nicht selten mit dem jüdischen Passahfest zusammen oder wird gar vor ihm begangen, was der zeitlichen Abfolge der Ereignisse in den Evangelien – und theologisch daher inakzeptabel und den konziliaren Beschlüssen der Kirche zuwiderläuft.

In einem Zeitraum von nur 100 Jahren, von 1888 bis 1988, verletzten die Römisch-Katholischen dreizwanzigmal diese Regeln, fielen also in der Osterfestfrage dem Anathema des I. Ökumenischen Konzils anheim.

Ende 1995 stattete der Konstantinopler Patriarch einen bedeutenden Besuch in Genf ab, wo er den Hauptsitz des Weltkirchenrates, den Weltweiten Lutherischen Bund, den Weltbund Reformierter Kirchen und ähnliche Gremien besuchte. In einem persönlichen Gespräch mit dem Generalsekretär des Weltkirchenrates Dr. Raizer wurde auch die Frage der gemeinsamen Begehung von Ostern diskutiert.■

"Sergianismus" und andere sehr konkrete Verfehlungen) scheint uns dazu zu berechtigen. Aber wird diese Reaktion der Wirklichkeit des kirchlichen Lebens in Rußland entsprechen, wo auch innerhalb des Moskauer Patriarchats ganz andere, wahrhaft kirchliche Bestrebungen zunehmend an Boden gewinnen?

Beim Nachdenken über diese Fragen sollten wir uns an der eigenen Geschichte und der Geschichte der gesamten Russischen Kirche überprüfen.

Die Russische Orthodoxe Kirche im Ausland hat die Moskauer Patriarchie weder jemals konziliar als "der Gnade verlustig" erklärt (auch wenn eine solche Auffassung von einzelnen Bischöfen und sogar Ersthierarchen geäußert sein sollte), noch hat sie sich jemals an die Spitze des russischen kirchlichen Lebens zu stellen gewagt, was immer darüber manche Historiker schreiben mögen, die allerdings folgenden Beschuß des Bischofskonzils nicht zu kennen scheinen (vgl. Bibliographie, Nr. 6):

"Das Bischofskonzil [von 1923 - N.A.] legt aufgrund vorheriger Beurteilungen fest: es wird die Bestimmung anerkannt, daß die Vertreter der Diözesen, die sich außerhalb der Grenzen Rußlands befinden, in ihrer Gesamtheit die Stimme der freien Russischen Auslandskirche zum Ausdruck bringen, aber weder eine Einzelperson, noch das Konzil der Hierarchen dieser Diözesen stellt eine Macht dar, die Rechte hätte, die in ihrer Fülle die Allrussische Kirche, vertreten durch ihre rechtmäßige Hierarchie, innehat". Die Begriffe "Allrussische Kirche" und "ihre rechtmäßige Hierarchie" schließen das Ausland nicht aus, sondern umfassen natürlich die ganzheitliche Russische Kirche im Lichte des Allrussischen Konzils von 1917-1918.

Die Beziehung zur leidenden Russischen Kirche in der Heimat ist eine helfende: "Die unmittelbare Aufgabe des Bischofskonzils, der Synode, der Hierarchen und Priester ist die pastorale Versorgung der im Ausland befindlichen orthodoxen russischen Herde, zugleich haben diese die Pflicht, in den Grenzen ihrer Vollmachten, jegliche Unterstützung bei der Befriedigung der verschiedenen geistlichen Bedürfnisse zu leisten, wenn in Rußland befindliche kirchliche Einrichtungen oder einzelne Christen darum bitten" [Erzbischof Nikon, Bd. 7, S. 35, s. Bibliographie Nr. 3].

Hier, also zur Zeit des Hl. Patriarchen Tichon, bestimmte sich die Russische Auslandskirche als "untrennbarer Teil des autokephalen Moskauer Patriarchats", sprich: der Russischen Landeskirche [ebenda].

Als im Jahre 1927 im Leben dieser Allrussischen Kirche der entscheidende Umbruch geschehen war, erklärte das Bischofskonzil: "Der im Ausland befindliche Teil der Allrussischen Kirche muß, die Beziehungen mit der Moskauer Kirchenverwaltung abbrechen, da normale Verbindungen mit ihr unmöglich geworden sind (...) künftig muß der im Ausland befindliche Teil unserer Kirche sich selbst verwalten, bis zur Wiederherstellung normaler Kontakte mit Rußland und bis zur Befreiung unserer Kirche von den Verfolgungen der gottlosen Sowjetmacht (...) Der im Ausland

befindliche Teil der Russischen Kirche hält sich für einen untrennbaren, geistlich-geeinten Zweig der großen Russischen Kirche. Er trennt sich nicht von seiner Mutterkirche und hält sich nicht für autokephal. Er hält weiterhin den Patriarchatsverweser Metropolit Peter für sein Haupt und kommemoriert seinen Namen in den Gottesdiensten" [Erzbischof Nikon, Bd. 6, S. 231-232].

Nach dem Tod des Märtyrer-Hierarchen Peter gab es keine Person, die von der Russischen Auslandskirche als das rechtmäßige Haupt der Allrussischen Kirche kommemoriert werden konnte. Deshalb ging man dazu über, "des orthodoxen Episkopats der verfolgten Russischen Kirche" mit der darauffolgenden Namensnennung des Ersthierarchen der Auslandskirche im Rang eines Metropoliten in den Gottesdiensten zu gedenken. Aber das bedeutete keineswegs eine Trennung von der Russischen Kirche oder die Aneignung irgendwelcher besonderer Funktionen.

Wie ist diese andere - nicht ausgrenzende - Auffassung vom allrussischen kirchlichen Leben des orthodoxen Volkes in der Heimat und in der Diaspora zu verstehen? Kanonisch (kirchenrechtlich) war die Grundlage dieser anderen Perspektive, unter anderem, der Ukaz Nr. 362 vom 7./20. November 1920. Dieser war von der höchsten Instanz der Allrussischen Kirche herausgegeben worden – gemeinschaftlich durch den Patriarchen, den Synod und den Obersten Kirchenrat – d.h. durch die Oberste Kirchenverwaltung, die durch das freie Allrussischen Konzil geschaffen worden war. Dieser Ukaz gehört (obwohl die Moskauer Patriarchie es vorzieht, ihn zu ignorieren oder seine Anwendungsmöglichkeit zu bestreiten) auch heute zum gültigen Kirchenrecht, weil er nur durch eine höherstehende Instanz, nämlich einem vollwertigen freien Allrussischen Konzil aufgehoben werden kann.

In den 20-er Jahren wurde eine normale Verwaltung der Kirche in Rußland allmählich unmöglich: der Oberste Kirchenrat existierte nicht mehr, der Synod beim Patriarchen verschwand, auch der Hl. Patriarch starb (wurde ermordet?). Der Ukaz Nr. 362 kam mehrfach zur Wirkung in kritischen Momenten, sei es beim Erscheinen der "Erneuerer" (einer von der Sowjetmacht geförderten Gruppe, die nach der Kirchenverwaltung griff und eine Kirchenspaltung schuf), bei der gleichzeitigen "Schließung" der Obersten Kirchenverwaltung im Ausland, und auch später, als die gottfeindlichen Machthaber die Kirche zu ersticken suchten. Der Ukaz Nr. 362 schützte die Freiheit der Kirche. Sein Sinn besteht in Folgendem: Falls die normalen Beziehungen zur zentralen Kirchenmacht unterbrochen sind oder die rechtmäßige Leitung verschwindet (Verhaftung, Tod, chaotische Zustände), dann gibt dieser Ukaz den Diözesanbischofen die ganze Fülle der kanonischen Macht, verpflichtete aber zugleich die Diözesen, die in ähnlichen Umständen leben, sich zu vereinigen. Dem rangältesten Bischof wurde zur Pflicht gemacht, hierfür Sorge zu tragen, wobei ein vollwertiges kirchliches Leben ins Auge gefaßt wurde,

z.B. die Bildung neuer Diözesen, die Erhebung von Vikarbischöfen zu Diözesanbischöfen, die Einrichtung neuer Bischofssitze u.s.w.

Erstmals griff die Russische Auslandskirche im Jahre 1922 – und zwar praktisch gleichzeitig mit der Kirche in Rußland – auf den besagten Ukaz zurück. Dann, nach der "Loyalitätserklärung" des Metropoliten Sergij von 1927, wurde dieser Ukaz zur Basis ihres Kirchenlebens. Die Hierarchen in Rußland, die von Metropolit Sergij und seiner Verwaltung abrückten, beriefen sich ebenfalls auf diesen Ukaz. Metropolit Sergij, der um jeden Preis eine zentrale Kirchenverwaltung aufrechterhalten wollte, mußte bei der Verteidigung seines Standpunktes gegen den Ukaz Nr. 362 argumentieren. Will man jedoch die Wege der Russischen Kirche im 20. Jahrhundert verstehen und sich dem Allrussischen Konzil annähern, dann muß man beide Seiten in Betracht ziehen.

Auf den Ukaz Nr. 362 verwies auch der Märtyrer-Hierarch Kirill. Er vermerkt ausdrücklich, daß er sich nicht etwa nur auf allgemeine kanonische Normen gründet, sondern "auf die unsrigen [die zeitgenössischen der Russischen Kirche - N.A.], mit denen unsere Ordnung nach dem Tode des Patriarchen bestimmt wird. Mit dem Gedanken und dem Willen des Konzils sind wir nicht allein durch das Testament des Patriarchen verbunden, sondern auch durch die 'Bestimmung der Obersten Kirchenverwaltung vom 7.XI.1920 Nr. 362'. Durch deren Wechselwirkung wird die rechtmäßige hierarchische Nachfolge gesichert, die unvermeidlich gebrochen wird, wenn fremde Faktoren eingeführt werden" ("Akten...", S. 868].

Wie würde sich der Hl. Kirill in unseren Tagen verhalten? Das Wohl der Kirche sah er in der Übereinstimmung mit dem "konziliar-hierarchischen Prinzip der kirchlichen Existenz, das keineswegs identisch ist mit einer äußerlichen Einheit um jeden Preis" (s. unten).

Nach dem Tod des Hl. Bekenners Agafangel, des Metropoliten von Jaroslavl, im Jahre 1928, war der Metropolit Kirill (Smirnov) ältester Hierarch in Rußland, was die Weihe betraf. Er war auch der erste unter den drei Kandidaten, die der Hl. Patriarch Tichon gemäß dem Auftrag des Allrussischen Konzils insgeheim als mögliche Patriarchatsverweser benannt hatte. Im Jahre 1926 machte der Metropolit Sergij (Stragorodskij) den Versuch einer geheimen Briefwahl, um Kandidaten für das Patriarchenamt zu bestimmen. Die meisten Hierarchen sprachen sich für M. Kirill aus. In diesem Zusammenhang wurden im Dezember 1926 40 Bischöfe von der GPU (Geheimpolizei) verhaftet. Im April 1927 wurde M. Sergij freigelassen, erhielt eine Zuzugsgenehmigung nach Moskau. Er begann seine Tätigkeit als Stellvertreter des Patriarchatsverwesers und richtete einen Provisorischen Patriarchatssynod ein. Im März hatte der gefangengesetzte Erzbischof von Uglič, Serafim (Samojlovic), wie zuvor der Hl. M. Peter, die Bedingungen des Spezialisten der GPU für Religionsfragen E.A. Tučkov zurückgewiesen. Tučkov hatte seine

Angebote nacheinander erfolglos auch den Metropoliten Kirill und Agafangel unterbreitet. Der Hl. Kirill hatte ihm darauf geantwortet: "Evgenij Aleksandrovic, Sie sind nicht die Kanone, und ich bin nicht die Bombe, mit der Sie die Russische Kirche von innen zu sprengen beabsichtigen" [L. Regelson, S. 413, s. Bibliogr. Nr. 2]. Die Tragik des Umbruchs von 1927 zeigt sich u.a. daran, daß – nach dem Zeugnis von M. Jaroslavskij, dem Subdiakon des Erzbischofs Serafim – der Provisorische Patriarchatssynod von M. Sergij in seiner Zusammensetzung genau der Liste entsprach, die der GPU-Mann Tučkov bereits dem Erzbischof Serafim angeboten hatte. Daraufhin erbat sich der Erzbischof ein Blatt Papier und stellte eine Gegenliste auf, die M. Kirill einschloß. Tučkov brach das Gespräch ab (Bote 1/1992, S.14 ).



Hl. Neumärtyrer und Bekenner Kirill, Metropolit von Kazan

Im Juli 1927 gab M. Sergij eine "Loyalitätserklärung" heraus. Die Forderung, daß jeder russische Geistliche im Ausland, eine persönliche Loyalitätsverpflichtung an die Sowjetmacht unterschreiben sollte, war bereits abgeschickt. Damals löste, wie gesagt, die Russische Auslandskirche die administrativen Bande mit der Moskauer Patriarchie.

Patriarchatsverweser war zu dieser Zeit der Metropolit Peter von Kruticy. M. Peter (Poljanskij) war vom Patriarchen als dritter Kandidat für das Amt des Patriarchatsverwesers, nach den Metropoliten Kirill und Agafangel genannt worden. Er trat dieses Amt an, weil die Machthaber die beiden anderen daran

hinderten. Die Kanones untersagen eine personale Weitergabe bischöflicher Rechte "durch Testamentsverfügung", weil dies dem Geist der Kirche widerspricht. Die Benennung von Patriarchsverwesern war aber unter den gegebenen Umständen eine erzwungene Maßnahme, die vom Willen des Allrussischen Konzils von 1917-1918 sanktioniert war. M. Peter hatte seinerseits für den Fall seiner Verhaftung neue Kandidaten als Stellvertreter benannt. Als er verhaftet wurde schien ein Zwiespalt entstanden zu sein: Wer sollte die Macht des Patriarchsverwesers übernehmen – die vom bereits verstorbenen Patriarchen Tichon aufgrund der Konzilsentscheidung benannten Kandidaten, oder die vom Metropoliten Peter benannten (M. Peter kam nie mehr frei)?

Der Metropolit Sergij löste diese Frage radikal. Er übernahm die Kirchenleitung, handelte im Namen von M. Peter, aber ohne sein Wissen und Einverständnis. M. Peter schrieb an seinen "Stellvertreter" Metropolit Sergij beklagte dessen "Überschreitung der Machtbefugnisse", und forderte ihn auf, zum rechten Weg zurückzukehren [„Akty...“, S. 681 f, 691]. Hierzu war es aber schon zu spät.

Möglicherweise wußte M. Kirill nichts von diesen Briefen des M. Peter, aber die Dokumente zeigen völlige Einmütigkeit zwischen diesen beiden Märtyrer-Hierarchen. Der Hl. Kirill beseitigte jeden Anflug von Zwiespältigkeit in der Frage der Rechte des Patriarchsverwesers. M. Sergij hatte sich die Fülle der "Patriarchenrechte und -pflichten" angeeignet mit der Begründung, der Metropolit Peter habe in seiner Verfügung keine besondere Einschränkung hinsichtlich der Rechte seines Stellvertreters gemacht. Der Hl. Kirill zeigt in seinem Brief vom 15./28. Juli 1933 im Detail auf, warum es keinen Grund gab, eine solche Einschränkung eigens auszusprechen. Darüber hinaus stellt er fest: "Die Behauptung, der Metropolit Peter habe durch seine Verfügung vom 6. Dezember 1925 eine solche Übergabe der Rechte [d.h. aller Rechte und Pflichten des Patriarchen an einen Oberhirten der eigenen Wahl – N.A.] aufgrund der testamentarischen Verfügung des Patriarchen vollzogen, würde den verstorbenen Patriarchen der Einführung in die Russische Orthodoxe Kirche eines von der Ökumenischen Kirche verurteilten Verfahrens der testamentarischen Übergabe von Kirchenvollmachten schuldig machen und den Metropoliten Peter – der Anwendung dieses Verfahrens im kirchlichen Leben. Mit allen Kräften meiner Seele protestiere ich gegen eine solche Verleumdung des verstorbenen Patriarchen und des Patriarchsverwesers" [L. Regelson, S. 176-177].

Mehrfach schlug die GPU dem Märtyrer-Hierarchen Peter vor, sein Amt niederzulegen. Er wies dies bis zum Tage seiner Erschießung zurück. Dies war für ihn die einzige Möglichkeit, seine Einstellung gegenüber dem, was geschah, zum Ausdruck zu bringen.

Für M. Kirill gab es, wie oben bereits angesprochen, nur zwei echte Wege, die wirklich Ausdruck des Willens des Patriarchen Tichon und der freien Russischen Kirche waren – die Bestimmung über die drei

Patriarchsverweser und der Ukaz Nr. 362. Aus diesem Grund versuchte er auch nicht M. Sergij seinen Platz streitig zu machen. Er wollte ihn lediglich in seine Schranken weisen. Erst mit dem Tode von M. Peter oder seinem freiwilligen Verzicht würde sich die Frage nach der Notwendigkeit des eigenen Amtsantritts stellen, wobei M. Peter keinen anderen Nachfolger hätte bestimmen können, da er dazu kein Recht hatte [Brief vom Januar 1934, s. L. Regelson, S. 181].

M. Sergij dagegen schrieb 1931 in der "Zeitschrift des Moskauer Patriarchs" [Nr. 1, S. 5], daß im Fall des Ablebens des Patriarchsverwesers, M. Peter, "im gleichen Augenblick auch die Machtbefugnisse des Stellvertreters erlöschen". Im Dezember 1936 jedoch trat er das Amt des Patriarchsverwesers an aufgrund des angeblich am 11. September 1936 erfolgten "Todes" von M. Peter. Der erste offizielle Totengottesdienst für M. Peter wurde erst im Januar 1937 gehalten. In Wirklichkeit wurde der Hl. Patriarchsverweser am 10. Oktober 1937 erschossen, lebte also zum damaligen Zeitpunkt noch.

Dieser Betrug ist nur ein - obgleich ein charakteristisches - Moment in den zahllosen Machenschaften der gottfeindlichen Machthaber, die mit ihren Intrigen in die Nachfolge und das Funktionieren der Kirchenmacht eindrangen. Zuvor, im Jahre 1934 hatte M. Sergij den Titel des "Seligsten" mit dem Recht, zwei Panhagias zu tragen, angenommen und sich die Diözese von Moskau und Kolomna angeeignet, was zu den Patriarchen-Vorrechten gehört<sup>1</sup>. Wahrscheinlich handelte er nicht einfach aus persönlichen Ambitionen heraus, sondern gab den Forderungen der Kirchenfeinde nach. Aber solche Usurpationen können unmöglich allkirchlich gutgeheißen werden. Sie trugen zur Errichtung der künftigen Hindernisse bei, mit denen wir es heute zu tun haben.

Nach Auffassung des Hl. Kirill dagegen, hätte M. Sergij infolge der Unmöglichkeit normale Beziehungen mit M. Peter aufrechtzuerhalten auf keinen Fall ein neues Kirchenzentrum gründen dürfen, sondern lediglich eine freiwillige Vereinigung von Hierarchen auf der Grundlage des Ukaz Nr. 362. Selbst eine Art Synode wäre auf dieser Grundlage für all jene, die sich seiner Leitung anvertrauen würden, zulässig gewesen, aber "ohne Anspruch darauf, daß die von Ihnen getroffenen Entscheidungen für die gesamte Russische Kirche bindend sind". Auf diese Weise wäre die geistliche Einheit unter dem wahren Oberhaupt der Kirche gewahrt worden, meinte M. Kirill [L. Regelson, S. 178]. Keinesfalls kann man hier diesen großen Hierarchen unserer Russischen Kirche einer Art "Protestantismus" zeihen, wenn er auf die Herausforderung durch die kirchenfeindlichen Machthaber mit der konziliaren Freiheit der Kirche reagiert und den Zentralismus verwirft. Aber nochmals: Aus der Entscheidung des M. Sergij entstanden die Hindernisse, deren Beseitigung noch viel Kraft und Zeit kosten wird.

Die folgenden zwei Briefe des Hl. Metropoliten von Kazan, Kirill, wurden 1929 geschrieben und zeigen

seine Denkweise besonders deutlich. Seine Position ist geistlich-pastoral und bleibt zugleich der kanonischen Dimension der Kirche treu, weist aber eine enge administrativ-organisatorische Haltung zurück. Deshalb kann uns seine Sicht von der Kirche und dem Leben in ihr vieles lehren, gerade jetzt, da es darum geht, die Wunden zu heilen, die der Kirche von ihren Feinden beigebracht wurden. Seine Briefe sind von weisem Wohlwollen geprägt und mit der Liebe zur Wahrheit verbunden, was wir heute dringend brauchen. Vieles in den Briefen des Hl. Kirill beantwortet auch aktuelle Fragen unserer Zeit.

Der bisher unbekannte Adressat des ersten Briefes ist Archimandrit Viktor (Pousset). Der Brief war bereits in einer etwas anderen Redaktion bekannt, er wurde unlängst in den Akten des Ministeriums für Sicherheit in St.-Petersburg gefunden:

"(...) oft werden mir Gedanken oder Worte zugeschrieben, die ich nicht geäußert habe. Hierzu gehört auch der von Ihnen zitierte Satz, der mir in den Mund gelegt wird: 'Um des kirchlichen Friedens und der Bewahrung der Einheit willen sollte man mit Liebe das bedekken, worin der Metropolit Sergij gefehlt hat'. Nichts derartiges habe ich jemals gesagt. Tatsächlich richte ich niemanden und verurteile nicht, aber zur Teilnahme an Sünden anderer kann ich auch nicht aufrufen, ebensowenig, wie ich die Hierarchen mit Metropolit Iosif<sup>6</sup> an der Spitze verurteilen kann, die ihre Nichtbereitschaft bekundeten an etwas teilzunehmen, was ihr Gewissen als sündhaft erkannt hat.

Dieses Bekenntnis wird ihnen als ein Bruch der Kirchendisziplin zur Last gelegt, aber die Disziplin kann ihre Wirksamkeit nur so weit erstrecken, wie sie der wirksame Widerschein des hierarchischen Gewissens der Katholischen [=Konziliaren, sobornaja - N.A.] Kirche ist, aber ersetzen kann die Disziplin dieses Gewissen keinesfalls. Sobald sie [die Disziplin - N.A.] ihre Forderungen nicht kraft der Weisung dieses Gewissens stellt, sondern aus Motiven, die der Kirche fremd oder unaufrechtig sind, wird das individuelle hierarchische Gewissen unbedingt zum Verteidiger des konziliar-hierarchischen Prinzips der Existenz der Kirche werden, das keineswegs identisch ist mit einer äußerlichen Einheit um jeden Preis.

Dann wird die Zerrüttung der kirchlichen Disziplin, wie Sie sie beschreiben, unausweichlich als Folge der Sünde derer, die sie [die Disziplin - N.A.] mißbrauchen, im vorliegenden Fall der Metropolit Sergij. Aus der Süde gibt es nur einen Ausweg – die Umkehr und Früchte, die ihrer würdig sind. Und so scheint es mir aus meiner Ferne, daß diese Umkehr sowohl die Leningrader, als auch die sie verurteilenden Taschkenter<sup>7</sup> gleichermaßen erwarten. Der Unterschied zwischen ihnen liegt nicht in ihren Überzeugungen, sondern, sozusagen, im Temperament, mit dem die Überzeugung ausgesprochen wird. Nur deshalb wurden solch unterschiedliche Zuweisungen mancher mal zur einen, mal zur entgegengesetzten Gesinnung möglich, wie dies besonders im Hinblick auf [Erzbischof] Serafim Zvezdinskij geschieht.

Kraft des unterschiedlichen religiösen Temperaments erwarten die einen diese Umkehr sofort, die anderen sind bereit, um die Hoffnung auf die Möglichkeit der Einberufung eines rechtmäßig-kanonischen Konzils (welche Naivität oder Arglist) nicht zu verlieren, zusammen mit denen in den Solowki [Bischöfe und Priester in den KZ's der Solowki-Inseln. -N.A.] bis zum Konzil auf diese Umkehr zu warten, in der Gewißheit, daß das Konzil sie unbedingt fordern wird. Die entstandene Situation hält zweifelsohne niemand aufrichtig für normal, und vielleicht spüren auch diejenigen, die diese Situation selbst geschaffen haben [M. Sergij und die mit ihm – N.A.], ein Bedürfnis nach schriftlichen Zeugnissen zu eigenen Gunsten – andernfalls, wenn sie sich im Recht wähnten, bräuchten sie keine Zeugnisse, weder von Arsenij [Stadnickij – N.A.], noch von Evlogij [Georgijevskij – N.A.]..."<sup>8</sup>

An den Metropoliten Sergij als Stellvertretenden Patriarchatsverweser sandte der Hl. Kirill am 2/15. Mai 1929 folgenden langen Brief:

"(...) Ich halte es für notwendig, Eurer höchstgeweihten Eminenz die Beurteilung zur Kenntnisnahme zuzusenden, die ich an den Vikarbischof der Diözese von Kazan, Afanasijs [Malinin], geschickt habe, anlässlich Ihrer kirchlichen Tätigkeit, die das Gewissen auch vieler Kinder meiner Herde von Kazan in Verwirrung bringt.

Mir liegt eine Reihe Fragen aus der Kazaner Diözese vor, was die Haltung gegenüber dem Metropoliten Sergij und die Kirche betrifft, der er vorsteht:

1. Darf man die Kirche, in der der Metropolit Sergij kommemoriert wird, besuchen, dort beten, dort teilhaben an den Hl. Gaben?

2. Darf man im kirchlichen Gebet nebeneinander den Metropoliten Kirill und den Metropoliten Sergij kommemorieren?

3. Welches muß die Formulierung im kirchlichen Gebet für die Obrigkeit sein, damit dadurch der Sinn des kirchlichen Gebetes und der christlichen Einstellung gegenüber der Obrigkeit, wie sie auch sei, nicht verzerrt wird?

4. Wie soll sich sich der verhalten, der in der gegenwärtigen kirchlichen Situation Priester werden will, damit er Gott darbringen kann, was Gottes ist, ohne Herzensnot, Verwirrung und Anstoß?

5. Ist es zulässig, sich zwecks pastoraler Betreuung an einen der Bischöfe anderer Diözesen zu wenden, der sich den Weisungen des Metropoliten mit dem sogenannten Provisorischen Patriarchatssynod nicht unterwirft?

Auf diese Fragen der Geistlichen und Gläubigen antwortete M. Kirill in seinem Brief folgendermaßen:

"1. Zweifel über die Beziehungen zum Metropoliten Sergij und der Kirche, der er vorsteht, konnten nur deshalb auftreten, weil die Gläubigen in der administrativ-kirchlichen Tätigkeit des Metropoliten Sergij eine Überschreitung der Machtbefugnisse verspürten, die ihm als Stellvertreter des Patriarchatsverwesers zustehen. Für mich persönlich besteht kein Zwei-

fel daran, daß kein Stellvertreter seinen Rechten nach demjenigen gleich sein kann, den er vertritt, oder ihn gar vollkommen ersetzen kann. Der Stellvertreter wird eingesetzt, um die laufenden Geschäfte zu leiten, bei denen die Ordnung der Entscheidungen genau bestimmt ist durch wirksame Regeln, durch die vorangegangene Praxis und die persönlichen Weisungen dessen, der vertreten wird. Keine sozusagen konstituierenden Rechte, wie etwa die Reform bestehender untergeordneter Institutionen, Einrichtung neuer Ämter u.s.w., kann einem Stellvertreter nicht zugebilligt werden, wenn er nicht vorab das Einverständnis und Weisungen des zu Vertretenden einholt. Eine grundlegende Veränderung des Verwaltungssystems, wie sie Metropolit Sergij wagte, übersteigt sogar die Kompetenz des Patriarchatsverwesers selbst. Diesen letzteren Umstand hatte M. Sergij seinerzeit sehr überzeugend dem M. Peter klargemacht, anläßlich dessen Beschlusses vom 19. Januar (1. Februar) 1926, zur kirchlichen Geschäftsführung ein Kollegium unter dem Vorsitz des Erzbischofs Grigorij einzurichten<sup>5</sup>. Durch die Argumente seines Stellvertreters überzeugt, rückte M. Peter damals von seiner Fehlentscheidung ab; dafür vergißt M. Sergij selbst, anderthalb Jahre später, die eigenen Argumente und die Grenzen der ihm anvertrauten Macht sehr gründlich, eignet sich die Rechte eines Kirchenkonzils an, indem er in Form des sogenannten Provisorischen Patriarchatssynod eine kollegiale Leitung einrichtet, womit er die Wirkung und das Hervortreten der in der rechtmäßigen Nachfolge stehenden individuellen Machtbefugnis unterbricht. Der Versuch, dies durch die Autorität des verstorbenen Heiligsten Patriarchen Tichon zu decken, ist zum Scheitern verurteilt. M. Sergij und seine Mitarbeiter bei der Einrichtung einer neuen Obersten Kirchenverwaltung wissen sicherlich von der Resolution des Heiligsten Patriarchen Tichon vom 26. Juni (9. Juli) 1924, Nr. 523, durch die der Patriarch es für geboten hielt, die Organisation einer ihm beigesellten Obersten Kirchenverwaltung gänzlich ad acta zu legen.<sup>6</sup>

Deshalb kann ich, solange bis der M. Sergij den von ihm eingerichteten Synod aufgelöst hat, keine einzige seiner kirchlich-administrativen Weisungen als für mich zur Durchführung verpflichtend anerkennen.

*Eine solche Haltung gegenüber dem M. Sergij und seinem Synod verstehe ich nicht als eine Trennung von dem Teil der Orthodoxen Kirche, der von M. Sergij geleitet wird, weil die persönliche Sünde des M. Sergij, was die Leitung der Kirche betrifft, die orthodoxe dogmatische Lehre nicht verdirt, die von diesem Teil der Kirche gehalten wird, aber ich trauere sehr darüber, daß seitens der mit dem M. Sergij einmütigen Hierarchen bereits jetzt, in Verletzung der brüderlichen Liebe, die Bezeichnung Abtrünnige-Schismatiker gegen diejenigen verwendet wird, die nicht einverstanden sind und deren Unrecht anprangern.*

*Ich trenne mich von Nichts, was heilig und wahrhaft kirchlich ist ab; aber ich fürchte mich, mich dem zu nähern und anzuhängen, was ich im Ursprung*

*selbst schon als sündig erkenne, und deshalb enthalte ich mich von der brüderlichen Gemeinschaft mit dem Metropoliten Sergij und den mit ihm übereinstimmenden Oberhirten, da ich kein anderes Mittel habe, den Bruder, der da sündigt, zurechtzuweisen. (Hervorh. v. mir, hier u. im folgendem. N.A)*

Die mir bekannten zahlreichen Versuche persönlicher und schriftlicher, brüderlicher Ermahnungen, die an den Metropoliten Sergij seitens des nunmehr verstorbenen Metropoliten Agafangel gerichtet wurden, seitens des Metropoliten Iosif mit seinen beiden Vikarbischoßen, seitens des Erzbischofs Serafim von Uglič [Samojlović, Märtyrer-Hierarch, erschossen am 9.11.1937], seitens des Bischofs von Vjatka [Ostrovodov, Bekänner, starb in Verbannung am 2.5.1934], konnten den Metropoliten Sergij nicht an den ihm gebührenden Platz und zur entsprechenden Handlungsweise zurückbringen<sup>8</sup>. Diese Erfahrung noch einmal zu wiederholen, wäre nutzlos.

Deshalb halte ich es für die Erfüllung meiner bischöflichen Pflicht, gleich diesen Oberhirten und mit allen, die die Einrichtung des sogenannten Provisorischen Patriarchatssynod als einen Verstoß (gegen die kirchliche Wahrheit – d.Übers.) ansehen, mich von der Gemeinschaft mit dem Metropoliten Sergij und den ihm gleichgesinnten Hierarchen zu enthalten.

*Mit dieser meiner Enthaltung wird keineswegs behauptet, die geweihten Handlungen und Sakramente hätten keine Gnade, das wird auch nicht etwa in Zweifel gezogen (der Herr möge uns alle vor einem solchen Gedanken bewahren), sondern es wird lediglich die Nichtbereitschaft und die Absage unterstrichen, an fremden Sünden teilzunehmen. Deshalb werde ich mit Metropolit Sergij und den ihm gleichgesinnten Oberhirten keine Liturgie feiern, aber im Falle des nahenden Todes würde ich mit ruhigem Gewissen die Ölweihe und die letzte Wegzehrung von einem Priester entgegennehmen, der von M. Sergij geweiht wäre oder dem von ihm eingerichteten Synod untersteht, sofern eben kein Priester da sein sollte, der meine Haltung gegenüber dem Metropoliten Sergij und dem sogenannten Provisorischen Patriarchatssynod teilt. Ebenso werde ich, wenn ich in einer Gegend bin, wo alle Gotteshäuser dem sogenannten Provisorischen Patriarchatssynod unterstehen, nicht dorthin gehen, um beim gemeinsamen Gottesdienst zu beten, aber ich halte es für möglich, ohne vorherige Weihe des Gotteshauses in einem von ihnen Liturgie zu halten, allein oder in Konzelebration mit Klerikern und Gläubigen, die mit mir eines Sinnes sind, wenn solche sich herbeifänden. Ebenso kann sich, meiner Meinung nach, auch jeder andere Geistliche verhalten, der meine Haltung gegenüber Metropolit Sergij und dem von ihm eingerichteten Provisorischen Patriarchatssynod teilt.*

Was die Laien betrifft, so ziemt es sich – der Reinheit des Gewissens wegen – nicht, aktiv am Gemeindeleben in den Gemeinden teilzunehmen, die den Namen des Metropoliten Sergij als des Oberhirten, im Sinne des Hauptes der Hierarchie, beim öffentlichen

Gottesdienst kommemorieren, aber an und für sich kann eine solche Kommemoration nicht den Laien als eine Verantwortung auferlegt werden und soll für sie auch nicht als Hindernis für den Besuch und den Empfang der Hl. Gaben in Kirchen sein, die dem Metropoliten Sergij unterstehen, wenn in der betreffenden Gegend keine orthodoxe Kirche vorhanden ist, die ihre kanonische Beziehung zum Patriarchatsverweser unbeschädigt bewahrt.

Was das Gebet für Metropolit Sergij unter anderen Oberhirten und überhaupt unter allen orthodoxen Christen betrifft (Niederschrift des Namens zum Gedenken bei der Proskomidie, beim Bittgottesdienst u.s.w.), so ist dies keine Sünde, – das ist eine Pflicht aller orthodoxen Christen, solange das allgemeinkirchliche Urteil den von Metropolit Sergij eingeführten Mißbrauch der ihm anvertrauten Macht nicht als Sünde zum Tod (Mt. 18, 15-17; 1. 5,16) erklärt hat.

2. Das Gedenken beim Gottesdienst Nebeneinander von Metropolit Sergij und Metropolit Kirill ist natürlich, wenn ein solches irgendwo in der Diözese von Kazan praktiziert wird, die Frucht eines Mißverständnisses, das durch die Beteuerungen geschaffen wurde, der Metropolit Kirill sei einmütig mit Metropolit Sergij in allen seinen kirchlichen Maßnahmen. Für jemanden aber, der die wirkliche Denkweise des Metropoliten [Kirill – N.A.] kennt, wäre eine solche Kommemoration ein bewußter Betrug, was die Gläubigen betrifft, und das ist eine Sünde.

3. Das Gedenken der Obrigkeit durch die Geistlichen, die im Zyrjaner Gebiet in der Verbannung lebten, wurde 1923 in der folgenden Form vollzogen:

a) bei der großen Ektenie: "Für alle, die an der Macht sind und dafür, daß der Herr in ihren Herzen Gutes und Friedliches über die Heilige Kirche spreche, lasset uns zum Herrn beten"; [analog führt der Märtyrer-Hierarch auch die übrigen Stellen in den Gottesdiensten auf, Punkte b) bis e) – N.A.]

Gemäß dieser Form gedenke ich der Obrigkeit und bis jetzt entspricht sie vollkommen der Kommemoration, die im Psalter und dem Stundenbuch für Lernende abgedruckt ist, und spiegelt die aufrichtige kirchliche Haltung wider, sowohl gegenüber dem, was Gottes ist, als auch dem, was des Kaisers ist.

4. Die Aufrichtigkeit sowie die volkommene Beseitigung von jeder Arglist und halbherzigem Verschweigen im kirchlichen Handeln bedingt das wahrhafte Sein der Kirche selbst. Deshalb ist es die Pflicht eines jeden, der in den priesterlichen Stand geweiht werden will, sein Verständnis von der jetzigen kirchlichen Situation ehrlich und offen zu bekennen. Aber man kann wohl kaum hoffen, daß ein Hierarch, der sich dem sogenannten Provisorischen Patriarchatssynod unterordnet, bereit sein wird einem Mann eine priesterliche Stelle zuzuweisen, der der gemeinsamen Tätigkeit von Metropolit Sergij mit dem sogenannten Provisorischen Patriarchatssynod gegenüber negativ eingestellt ist. Unter den gegebenen Umständen wäre es für den Vikarbischof von Kazan, der einen Abbruch der Gemeinschaft mit dem Metropoliten Kirill nicht

verkündet hat, obwohl er sich anscheinend bereits dem Metropoliten Sergij und seinem Synod unterordnet (vielleicht aus aufrichtiger Unkenntnis der Auffassung seines Metropoliten), wäre es eine Äußerung ausreichender kirchlicher Toleranz, wenn er in dem Fall, daß sich eine Kirchengemeinde an ihn wendet, die die kirchlichen Maßnahmen des Metropoliten Sergij für anstößig erachtet, die Rechtmäßigkeit des Wunsches dieser Gemeinde anerkennen würde, nur mit dem eigenen Diözesanbischof, Metropolit Kirill, in kanonischer Gemeinschaft zu stehen, und einverstanden wäre, für diese Gemeinde einen Kandidaten zum Priester zu weihen, den die Gemeinde selbst wählen und ihm vorstellen würde.

Wenn seitens der Gläubigen eine solche Bitte tatsächlich an einen der Vikarbischofe von Kazan herangetragen werden würde, so wäre ich bereit sie, wenn nötig, mit einer eigenen Erklärung an den beteiligten Vikarbischof zu stützen, einschließlich des schriftlichen Rates an ihn, den Wunsch der Gemeinde zu erfüllen, nach entsprechender Feststellung der Rechtsfähigkeit des vorgestellten Kandidaten zum Eintritt in den geistlichen Stand, ungeachtet seiner Einstellung gegenüber dem Metropoliten Sergij und dem sogenannten Provisorischen Patriarchatssynod.

Für diejenigen, die sich zur Herde von Kazan zählen, wäre es eine unvorsichtige Beschädigung ihrer kanonischen Beziehung zur Kirche in der Ökumene, wenn sie sich, dem Beispiel der Priester von Vjatka folgend, zwecks kirchlicher Betreuung an einen der Hierarchen anderer Diözesen wenden würden. Für die Priester von Vjatka, die mit dem Bischof Viktor [Ostrovodov] in Gemeinschaft stehen, ist eine solche Betreuung dadurch begründet, daß Bischof Viktor, der damals bereits der physischen Möglichkeit beraubt war, in einem Gotteshaus zu zelebrieren, bei seinem Aufenthalt in Leningrad selbst seine Priesteramtsanwärter zur Priesterweihe an einen der dortigen Bischöfe verwies. Für Kazan halte ich ein solches Vorgehen vorläufig für verfrüht." ["Akty...", S. 637-641]

In einer Art Zwischenbilanz können wir aus der Haltung dieses hervorragenden Hierarchen der Russischen Kirche folgendes lernen: Metropolit Kirill zeigt eine große Feinfühligkeit sowohl für die Belange der kirchlichen Freiheit, als auch darin, wie er seine Opponenten behandelt. Er läßt die ungerechtfertigte Ausgrenzung orthodoxer Menschen nicht zu, wie sie seitens der Moskauer Patriarchie auch gegenüber der Russischen Auslandskirche praktiziert wurde. Er schließt die Politik völlig aus seiner Argumentation aus, weil es ihm um weit mehr geht. Er stellt die Gnadenhaftigkeit der Sakramente im Moskauer Patriarchat nicht in Frage und ehrt das orthodoxe Heiligtum, weiß aber zugleich zu unterscheiden, und geht deshalb auf Distanz. In seiner Kritik an Metropolit Sergij und der Moskauer Patriarchie wahrt er die Grenzen seiner eigenen Befugnisse und ist tolerant gegenüber allen Andersdenkenden. Des-

halb ist er offen im Hinblick auf eine konziliare Lösung der Probleme, ohne seine geistlich-ethische Haltung zu verraten.

Die "Erklärung" vom 3./16. Dezember 1997 orientiert sich an diesen Positionen des Märtyrer-Hierarchen. In ihr wird ein kirchlicher Dialog ohne Einmischungen kirchenfremder Kräfte gefordert, der zu einer ehrlichen Klärung der in den vergangenen Jahrzehnten angehäuften, tiefgreifenden Probleme führen kann.

N.A.

*Fortsetzung folgt*

- 1 Wie sehr wird dies von M. Sergij selbst in der "Zeitschrift des Moskauer Patriarchats" hervorgehoben! "Die Kathedra ist bis heute unbesetzt. Dies nährt, übrigens, eine besondere Verehrung seitens der gläubigen Moskauer zum Verstorbenen (...) wenn unser Landeskonzil zusammenkommt, wird es die volle Möglichkeit haben, auf die verwaiste Moskauer Kathedra einen neuen Patriarchen zu wählen" (ZMP 1/1931, S. 4). Kein Landeskonzil, keine Wahl – die "besondere Verehrung" wird mit Füßen getreten. Die Moskauer Diözese wird bei Lebzeiten des Patriarchsverwesers übernommen.
- 2 Der Hl. Märtyrer-Hierarch Iosif (Petrovych), Metropolit von Petrograd, wurde von den Machthabern gehindert, seinen Bischofssitz einzunehmen, woraufhin ihn M. Sergij nach Odessa versetzten wollte, infolge der "Loyalitätsdeklaration" ging er in die kirchliche Opposition zu M. Sergij, wurde gemeinsam mit dem Märtyrer-Hierarchen Kirill am 7/20.11.1937 erschossen.
- 3 Kirchliche Gruppen, die unter der Leitung ihrer Bischöfe eine kritische bzw. oppositionelle Haltung gegenüber der Politik Metropolit Sergijs einnahmen.
- 4 "Pastyr", s. Bibliogr. Nr. 7, S. 75–76, publiziert von Viktor Antonov, vgl. "Akty...", S. 636, statt Evlogij – Evgenij [Zernov] von Blagovescensk. Es gibt eine Reihe anderer Lesarten und Kürzungen, die auf die Quelle zurückzuführen sind: Metropolit Ioann von St. Petersburg, Cerkovnyje raskoly..., Sortavala 1993, S. 253.
- 5 M. Peter, der im Gefängnis war, wurde damals irregeführt durch diese Schismatiker, die "Grigorjevci" genannt wurden.
- 6 Der Hl. Kirill spielt hier auf einen wichtigen Vorgang an, nämlich auf die Versuche der GPU in die Kirchenverwaltung einen eigenen Mann einzuschleusen, im vorliegenden Fall den Erzpriester V. Krasnicki, einen "reumütigen" Erneuerer. M. Kirill kannte diese Episode sehr gut, da er gerade zu diesem Zeitpunkt aus der Verbannung zurückkehrte und in Moskau eintraf. Er selbst hielt den Patriarchen vor diesem Kompromiß zurück, den die Machthaber gegenüber den Erneuerern forderten, wofür sie auch versprachen, viele Bischöfe aus den Gefängnissen und der Verbannung freizulassen. Er sagte dem Patriarchen: "Eure Heiligkeit, denkt nicht an uns, an die Bischöfe. Wir eignen uns doch jetzt nur noch für die Gefängnisse..." (s. L. Regelson, S. 356-361), und überbrachte eigenhändig

E. Tučkov (GPU) die Resolution des Patriarchen, woraufhin er sofort wieder verbannt wurde.

- 7 Diese Haltung des Hl. Kirill ist mit dem Verhalten des Hl. Maximos Confessor und des Hl. Theodor Studites zu vergleichen.
- 8 Hier müßte noch der Patriarchsverweser M. Peter selbst hinzugefügt werden, aber das weiß der Hl. Kirill noch nicht.

#### Bibliographie:

1. Акты Святейшего Тихона, Патриарха Московского и всея России, позднейшие документы и переписка о каноническом преемстве высшей церковной власти. 1917-1943 гг. Сост. М. Е. Губонин. Москва 1994.
2. Лев Регельсон, Трагедия Русской Церкви, 1917-1945, Париж 1977.
3. Архиеп. Никон (Рклицкий), Жизнеописание Блаженнейшего Антония, Митрополита Киевского и Галицкого, Нью-Йорк, т. 6, 1960; т. 7, 1961.
4. Возвращение, Православный журнал, № 4 (8), СПб 1996, "Два письма Митрополита Кирилла", сс. 23-25, опубликовано В.В. Антоновым (Антон Бутаков).
5. Новые Мученики Российские, Сост. Протопресвитер М. Польский, Джорданвилл, т. 1, 1949; т. 2, 1957.
6. Свящ. Георгий Митрофанов, Православная Церковь в России и эмиграции в 1920-е годы, СПб 1995. // История Русской Православной Церкви, От Восстановления Патриаршества до наших дней, (Авторский коллектив, ред. М.Б. Данилушкин), т. 1, СПб 1997.
7. Русский Пастырь, № 19, 1994, Сан-Франциско, "Важное письмо Митрополита Кирилла", сс. 74-77, опубликовано В.В. Антоновым.

Unser "Bote" ist das offizielle Organ der Russischen Orthodoxen Diözese des Orthodoxen Bischofs von Berlin und Deutschland. Die Herausgeber und Redakteure sind gewissenhaft bestrebt, das Gedankengut wiederzugeben, das mit der Lehre der Orthodoxen Kirche und unseres Episkopates übereinstimmt. Bei allem Bemühen der Autoren können jedoch Fehler Einlaß finden. Die Verantwortung für solche Fehler liegt allein bei den Autoren und Herausgebern der Zeitschrift. Weder die Bischofssynode noch die Diözesanverwaltung führt eine Vorzensur durch.

Der "Bote" wird von der Bruderschaft des Klosters des Hl. Hiob von Počaev in München gedruckt und finanziert. Alle, die an seinem Erscheinen und seiner Verbreitung interessiert sind, bitten wir um Geldspenden auf das Konto des Klosters

(PSchA München 530 31-801 – BLZ 700 100 80)

mit einem entsprechenden Vermerk auf der Überweisung. Kleine Spenden sind in Form von Briefmarken möglich.

Anschrift der Redaktion:

**"Bote"**

Kloster des Hl. Hiob von Počaev  
Schirmerweg 78  
D-81247 München  
Tel.: (089) 834 89 59  
Fax: (089) 88 67 77



## **Begegnung mit der Orthodoxie 1998**

**4. Seminar für Spiritualität und Liturgie  
der Orthodoxen Kirche**

**Dienstag, 2. Juni bis Donnerstag, 4. Juni 1998**

### **Programm**

#### **Dienstag 2. Juni 1998**

- 15:00 Eröffnung durch S. E. Mark,  
Erzbischof von Berlin und Deutschland  
15:15 Erzpriester Nikolai Artemoff,  
Der Tageszyklus der orthodoxen Gottesdienste  
16:30 Teepause  
17:00 Tamara Sikojev (Ikonographin),  
Die Entstehung einer Ikone  
18:00 Abendgottesdienst  
19:00 Abendessen  
19:45 Priester Georg Seide,  
Die Kirchen der deutschen Diözese (mit Dias)

#### **Mittwoch 3. Juni 1998**

- 06:15 Morgengottesdienst  
08:00 Göttliche Liturgie  
09:15 Frühstück  
09:30 Erzpriester Nikolai Artemoff,  
Die Symbolik der orthodoxen Liturgie; anschließend Aussprache  
11:00 Metropolit Amfilohije von Montenegro,  
Die Heiligung gemäß der Tradition der Kirchenväter nach dem Hl.  
Gregor Palamas  
13:00 Mittagessen  
15:00 Erzbischof Mark,  
Heiligen-, Reliquien- und Ikonenverehrung  
16:00 Teepause  
16:15 Erzpriester Ambrosius Backhaus, Das Wort Gottes (der Logos)  
gegenwärtig im Gebet des Zeichens (Kreuz, Weihrauch, Stehen, Fasten, Bild)  
17:30 Vorbereitung des Abendgottesdienstes  
18:00 Abendgottesdienst  
19:00 Abendessen  
19:45 Aussprache

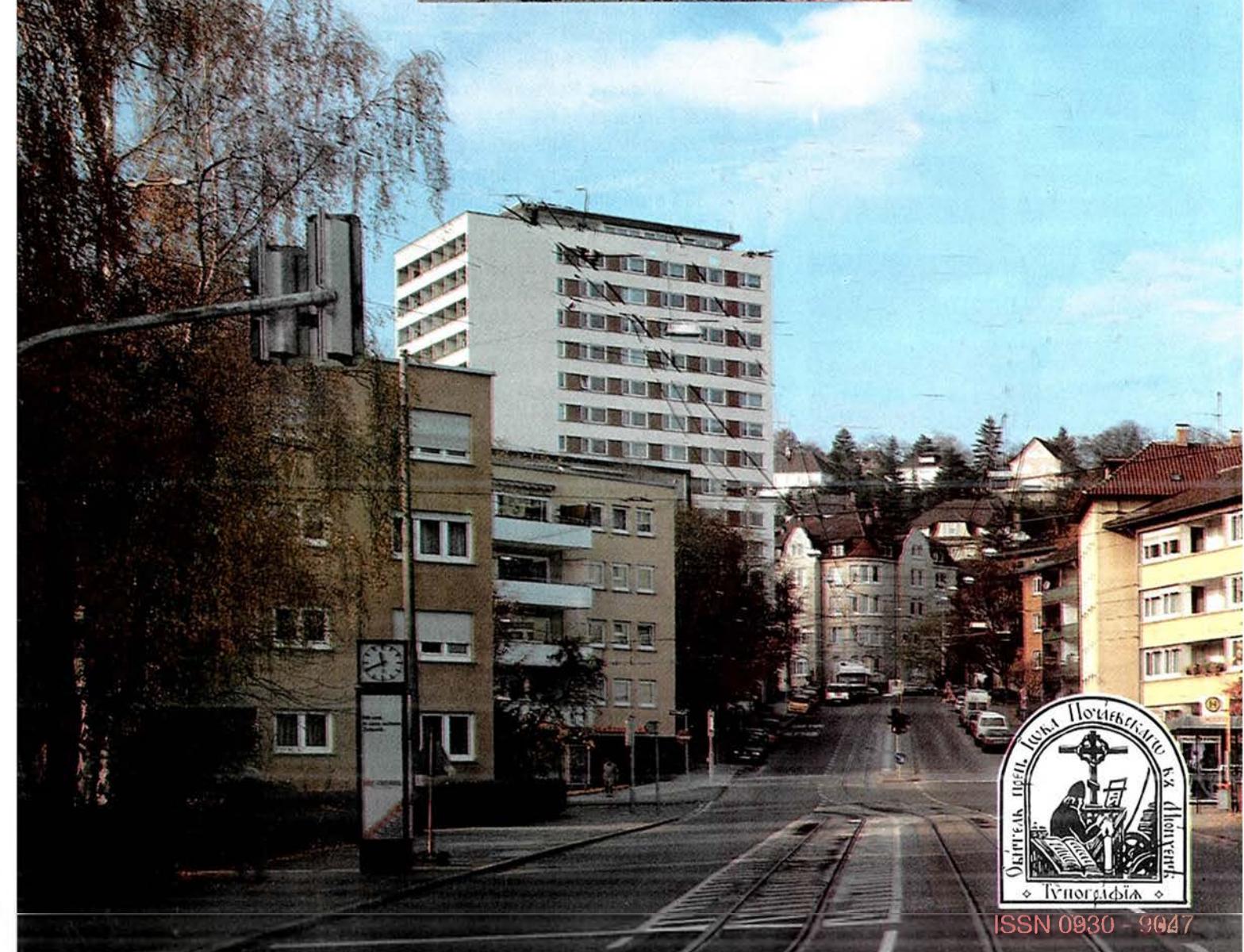
#### **Donnerstag 4. Juni 1998**

- 06:15 Morgengottesdienst  
08:00 Göttliche Liturgie  
09:15 Frühstück  
09:30 Abt Agapit (Gorachek): Der Hl. Johannes von Shanghai und San-  
Francisco, Leben und Werk eines Heiligen unserer Tage  
11:00 Erzpriester Ambrosius Backhaus,  
Die Kunst als Kerygma (Verkündigung) in Wort, Gesang und Bild  
12:00 Aussprache  
13:00 Mittagessen  
14:00 Prof. Ludmilla von Arseniew,  
(Professorin d. Hochschule d. bildenden Künste Münster) Aus den  
Erfahrungen einer russischen, orthodoxen Malerin; anschließend:  
Aussprache  
16:00 Teepause  
16:30 Abschlußdiskussion und Dankgottesdienst

### **WEITERE INFORMATIONEN UND ANMELDUNG**

Russische Orthodoxe Kirche – Pfingstseminar  
Lincolnstr. 58 · 81549 München

Tel.: 089 - 690 07 16 od. 91 76 72 · Fax: 699 18 12  
<http://www.muc.de/~svwa/orthodoxie.html>



ISSN 0930 - 9047